

land

Badespaß im Anthropozän

Die Probleme am Naherholungsgebiet Stausee stehen sinnbildlich für immer komplexer werdende gesellschaftliche Herausforderungen: Klimakrise, Bevölkerungswachstum und steigende soziale Ungleichheit

All You Can Speak

Das Englische erobert den öffentlichen Raum. Ein Gespräch mit zwei Podcast-Hosts über die Zukunft der Mehrsprachigkeit

New Kid on the Block

À 26 ans, Jessie Thill est la plus jeune députée de la Chambre. Portrait d'une physicienne de la politique

„Wéi e Member vun der Familljen“

Die Tierheime in Luxemburg sind gnadenlos überfüllt. Eine Lösung ist nicht in Sicht. Es sei denn, der Staat würde in den „Markt“ eingreifen

Übernachten im Kabaischen

Seit dem vergangenen Wochenende sind die ersten zwei der insgesamt elf Wanderhütten am Minetttrail eröffnet – mit einiger Verspätung. Eine schwierige Aufgabe für viele Gemeinden

Photo : Jessica Theis



Badespaß im Anthropozän

Sarah Pepin

Die Probleme am Naherholungsgebiet Stausee stehen sinnbildlich für die immer komplexer werdenden gesellschaftlichen Herausforderungen: Klimakrise, Bevölkerungswachstum und steigende soziale Ungleichheit

Beginner's mind heißt ein Konzept aus dem Zen-Buddhismus, es beschreibt eine offene, von Vorurteilen befreite Haltung – ähnlich die eines Anfängers. Diese Attitüde bedarf viel Übung, denn durch Wiederholung setzt zwangsläufig Frustration ein. Tom Schmit ist seit letztem Sommer als Ranger im Naturpark Oewersauer tätig. Er hat reichlich Erfahrung darin, Dinge mehrmals zu wiederholen und ähnliche Situationen immer wieder zu erleben. Im Gegensatz zu amerikanischen Rangern verfügt er über keinerlei repressiven Befugnisse: Neben Verwaltung, der Kontrolle von Wanderwegen und der Organisation von Aktivitäten für junge Menschen besteht seine Rolle in der sommerlichen Hauptsaison vor allem darin, die Menschen im Umgang mit der Natur aufzuklären und zu sensibilisieren. Bildungsarbeit, sozusagen. Da kommt *beginner's mind* gelegen.

Wer den großen, braunhaarigen Mann mit tiefer Stimme trifft, braucht wenig Fragen zu stellen, Tom Schmit erzählt bereitwillig und viel. Stoff hat er genug, im Zuge der Pandemie und der wachsenden Bevölkerung ist es in den letzten Jahren mehrmals zu hohem Besucheransturm am *Stausee* gekommen. Soziale Konflikte und Vermüllung haben zugenommen, zuletzt am Wochenende des 18. Juni, als die Dörfer Insenborn und Lultzhausen nachmittags für den Verkehr schließen mussten, die Autos Rettungsgassen und Privatausfahrten zuparkten und die Besucher mitunter aggressiv wurden. Ein gefun-

denes Fressen für Medien aller Art und *Hater* auf sozialen Netzwerken. Die Aufmerksamkeitsökonomie schlug in gewohnter Weise zu.

An diesem Freitag klirren die Segel der Boote am Strand Liefingen leicht, eine angenehme Brise weht, das Thermometer zeigt 25 Grad an. Die Fondation Cancer hat einen gratis Sonnencremespender installiert, der das UV-Risiko angibt. Am Ufer züngelt das blaugraue Wasser, ein paar Kayakfahrer schweben fast lautlos darüber. Heute ist es ruhig hier, gar besinnlich. Wäre da nicht das Gras, das nicht grün sondern verwelkt aussieht, dessen blasse Gelbbraun-Töne den Strand bedecken. An manchen Stellen sind Brandnarben, wo Grillfeuer die Wurzeln des Grases abgebrannt hat. Die Trockenheit ist allgegenwärtig.

Um die Ecke und einen der Schleichwege runter, an einem der zahlreichen Orte am Ufer, an dem einige es sich nicht nehmen lassen, den Sonnenuntergang mit einem Battin in der Hand, einer Boombox und einem Feuer gelage zu erleben, macht Tom Schmit auf die Zigarettenstummel aufmerksam, auf die leeren Energy-Dosen und benutzten Taschentücher im Gebüsch. „Ich finde, es sieht furchtbar hier aus“, sagt er, „vielleicht bin ich auch schon zu fokussiert darauf.“ Je voller die sechs offiziellen Strände werden – Insenborn 1 und 2, Liefingen, Lultzhausen, Burfelt und die Rommwiss in Baschleiden – desto mehr werden die kleinen Buchten belagert. „Ein

Funken, der vom Grill oder einer Zigarette rüberfliegt, und hier steht alles in Flammen“, behauptet Tom Schmit. Die CGDIS teilt mit, dass es in den letzten zwei Jahren zu drei größeren Waldbränden in der Region kam, sie sei nicht mehr betroffen als andere, allerdings erschwere die dortige Topografie die Einsätze. Dem Abteilungsleiter Christopher Schuh sei keine Korrelation zwischen diesen Bränden und den Partys bekannt. Eine Anfrage des *Land* an die Polizei, um die genauen Gründe der Brände zu eruiieren, blieb bis Redaktionsschluss unbeantwortet.

Nach einem Auslandsjahr in Kanada, wo Tom Schmit als Landschaftsgärtner in Alberta arbeitete, und ein paar Jahre in einem Bürojob, wollte er dem Bedürfnis, mehr Zeit draußen zu verbringen, Rechnung tragen. Es war auch eine Art Rückkehr, denn er ist in der Gegend des Stausees aufgewachsen und „houfreg drop“. Sein Job befindet sich noch in den Kinderschuhen, er müsse sich viele Wege selber suchen. Eine einfache Aufgabe hat er sich nicht ausgesucht. „Vir des Aarbecht muss ee breet Schälleren hunn“, sagt er und wirft hinterher: „Dobäi sin ech schonn e muussegn Typ géif ech soen, mee no fénnef bis sechs Stonnen dobaussen de Weekend“, er hält die Hand vor seinen Hals, „hues du heiansdo esou Bullen“. Ein Deeskalationstraining bei der Polizei hat er bereits absolviert. Er beklagt, viele Besucher würden die Zusammenhänge nicht mehr verstehen, die Instandhaltung, die leise im Hintergrund läuft, um den Aufenthalt in der Natur zu ermöglichen.

Wer ihm zuhört, frönt schnell dem Kulturpessimismus: verlassene Zelte in den Wäldern, aus dem Boden gerissene Infotafeln, vereinzelte Leute, die in den Trinkwasser-Schutzzonen schwimmen gehen, andere, die ein DJ-Pult mit an den See bringen. Und jene, die nachdem sie gebeten wurden, die Musik leiser zu stellen, mit dem Zeigefinger auf andere zeigen, die doch das Gleiche tun. Na, warum werde ich denn jetzt ausgerechnet angesprochen? „In der kleinen Wohnung, in der sie leben, kriegen sie *d'Panz gerappt*, wenn sie Musik hören – da kann man natürlich auch verstehen, wenn sie sich frei fühlen wollen, wenn sie herkommen.“ Und es seien immer noch Ausnahmen. Diese Differenzierung ist wichtig, hat doch der Diskurs um die Problematik in den letzten Wochen des Öfteren RTL-Kommentarniveau erreicht.

Dabei ballen sich hier tiefgreifende Probleme. Wachsende soziale Ungleichheiten, die aus einer entfesselten Wohnungspolitik resultieren; das gefühlte Ende einer Pandemie, das mit sich bringt, dass manche vielleicht keine Geduld mehr für Einschränkungen jeglicher Art haben und die „verlorene“ Zeit mit noch stärkerer Partywucht aufholen wollen; die Dringlichkeit des Natur- und Umweltschutzes inmitten der Klimakrise, die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Zusammenhalts und achtsamen Miteinanders. Am Stausee zeigt sich im Kleinen die systematische und systemische Selbstzerstörung im Anthropozän.



Sarah Pepin

Tom Schmit,
Ranger im
Naturpark
Oewersauer

Schleichwege an entlegenen Buchten in Liefringen



Container mit der Aufschrift Pas de cendres chaudes



Gemäßigter Andrang am Fuussefeld in Insenborn



Er mag ein kleiner Ort in einem kleinem Land sein, in seinen Funktionen als touristischer Anziehungspunkt und als nationales Trinkwasserreservoir seit seiner Inbetriebnahme in 1958 ist der Stau jedoch in vielerlei Hinsicht einzigartig. Im benachbarten Deutschland sind Trinkwassertalsperren, die auch als Naherholungsgebiet fungieren, die Ausnahme. „Ech wees nik wat mer maachen, wa mer dat doen verschéissen“, sagt Tom Schmit mit Hinblick auf die Wichtigkeit des Gewässers. Um den immer komplexer werdenden Herausforderungen der Region gerecht zu werden wurde letztes Jahr die Stausee-Kommission gegründet, mit Vertretern

„Et kann ee keen Zonk ronderem maachen“
Marco Schank,
Bürgermeister von Esch-Sauer

der Gemeinden, der Wasser- und Naturverwaltung, der CGDIS, der Polizei, des regionalen Tourismuszentrums Visit Eislek, des Naturpark Oewersauer, der Trinkwassergesellschaft Sebes, der Straßenbauverwaltung sowie der Umwelt-, Tourismus- und Raumplanungsministerien. Die Gründung hat mehr als dreißig Jahre gedauert. Momentan wird gemeinsam mit einer österreichischen Firma an einem Besucherlenkungskonzept gearbeitet, einer Zonierung, die die Strände nächstes Jahr nach Aktivitäten aufteilen könnte – erholsam, sportlich, musikauglich. Ein kreativer Lösungsansatz.

Die Akteure der Region hatten bisher mehrere Maßnahmen ergriffen, um die Situation zu verbessern: Vom Ausbau der Parkplätze – 1 000 gratis in Kombination mit dem Shuttlebus, 700 Zahlplätze –, zur verstärkten Beschilderung hin zur Installation von verankerten Grills am Fuussefeld.

Léo Rippinger, ehemaliger Schöffe in Esch-Sauer und Mitglied von Déi Lénk, kommt aus Insenborn und lebt seit zwanzig Jahren wieder ganz nah am See. Die Konflikte seien durch die verschiedenen Bedürfnisse vorprogrammiert. In der Praxis funktioniere die Abstimmung zwischen den unterschiedlichen Objektiven wie Tourismus und Umweltschutz nicht, meint er. Den Ranger bedaure er, der habe an den überfüllten Hitzewochenenden alleine keine Chance. Allgemein sieht er die Situation allerdings entspannt, voll sei es an manchen Tagen im Jahr immer schon gewesen. Das sei dann zwar unangenehm, aber keine Katastrophe: „Andere Einwohner in der Gemeinde regt die Situation mehr auf als mich.“

Den sprichwörtlichen Zeigefinger heben etwa Lokalpolitiker. Lösungsansätze zur Verbesserung landen *do owen* schnell bei verstärkter Polizeipräsenz zur Einhaltung der Regeln. René Michels, Bürgermeister der Stausee-Gemeinde, bemängelt den fehlenden Respekt, es sei eine „éducation de base“ zu leisten, um das „schwere gesellschaftliche Problem“ zu verbessern. Würde man bloß ein bisschen guten Willen zeigen, wäre „alles an der Rei.“ Ein Fan von Einschränkungen sei er nicht. Im anderen Fall bräuchte man vor Ort ja schon 20-30 Polizisten mit Hunden im Einsatz, um die Kontrolle zu gewährleis-

ten. Law & Order, die die Atmosphäre am Stauséi deutlich einschränken würde. Die Anfrage des *Land*, wie oft die Polizei tatsächlich intervenieren musste, blieb ebenfalls unbeantwortet.

Eine Schließung des Stausees für touristische und Freizeitzwecke aus Umweltschutzgründen erwägt derzeit jedenfalls niemand, immerhin ist er ein Hauptanziehungspunkt des Großherzogtums. Die Nachfrage ist zu groß, es wäre bedauerlich, würde zu sozialer Ausgrenzung führen – aber vor allem könnte es als politisches Scheitern ausgelegt werden. „Mittlerweile wird es als *droit acquis* gesehen, hier schwimmen zu gehen. Es würde Widerstand aufkommen, wenn das nicht mehr der Fall wäre“, sagt Léo Rippinger. „Et kann ee keen Zonk ronderem maachen“, sagt seinerseits der Bürgermeister von Esch-Sauer Marco Schank (CSV) im Gespräch mit dem *Land*. Er würde es niemandem verwehren wollen, in seiner Freizeit herzukommen. Die Überlegung, gar keine Autos mehr zum Fuussefeld zu lassen, wurde in der Gemeinde bereits diskutiert, bisher habe man es jedoch in den Griff bekommen. Auch wiederholt er seinen Wunsch nach einem „Masterplan“ für die Strände, der möglicherweise mit der erwähnten Zonierung Gestalt annehmen könnte.

Die Frage nach weiteren Naherholungsgebieten für eine stetig wachsende Bevölkerung und heißer werdende Sommer drängt sich auf. Möglicherweise wird die baldige Eröffnung des Echternacher Sees als Badegewässer den *Stauséi* etwas entlasten. Zurzeit gibt es sonst nur noch Remerschen und Weiswampach, um in der Natur schwimmen zu gehen.

Der Vorsitzende der Stausee-Kommission und Präsident des Naturpark Oewersauer, Charel Pauly, sprach kürzlich im *Wort* von der Wiederverkehr der Blaualgen, die „das Problem lösen werden“. Den Ansturm werden sie wahrscheinlich bremsen, dem Ökosystem und der Gesundheit schaden sie erheblich. Das extensive Auftreten der Cyanobakterien, die sich in wärmenden Gewässern immer mehr vermehren, ist ein Symptom der Klimakrise – gleichzeitig beschleunigen die Blaualgen diese durch die Produktion von Methangas, das ungefähr 30 mal stärker aufs Klima wirkt als CO_2 . ●

É D I T O

Ouvrez la porte

Bernard Thomas

Lors du récent débat sur la fiscalité, la ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), a longuement évoqué « les talents », qu'il faudrait « attirer » et « fidéliser ». La ministre technocrate parlait évidemment des *golden boys* de la finance. Or, si la pénurie de main d'œuvre frappe tous les secteurs économiques, ses conséquences à long terme ne seront nulle part aussi néfastes que dans le système de l'éducation. Pour l'avant-dernière fois, le ministère de l'Éducation vient d'embaucher 153 « Quereinsteiger », censés soutenir l'édifice de l'enseignement fondamentale. Ces « Här Lehrer » et « Jofferen » improvisés auront droit à un « crash course » de dix jours. À la rentrée, ils se retrouveront devant une classe d'enfants. Un sacré choc pédagogique.

Cette année, la sélection s'est faite parmi un demi-millier de candidats. Pas d'entretien d'embauche, juste un dossier à envoyer, prière d'y joindre une lettre de motivation, un CV ainsi qu'une copie d'un diplôme de bachelor « en lien avec un des objectifs de l'éducation fondamentale ». Sans oublier un extrait du casier judiciaire. Les « Quereinsteiger » auront à assurer 24 leçons hebdomadaires d'enseignement. En parallèle, ils suivront 246 heures de formation. S'ils réussissent les épreuves, ils pourront se présenter au concours d'admission au stage, et devenir des vrais fonctionnaires. S'ils ratent leurs examens, ils continueront à tourner, *ad nauseam*, dans le système en tant que chargés de cours. Le ministre de l'Éducation, Claude Meisch (DP), le rappelait aux députés en juin 2020 : « Déi hunn alleguerten e Contrat à durée indéterminée ! A si wäerten dann och iwwert déi nächst Joren – egal ob se déi Épreuve gepackt hätten oder net – kënnen enseignéieren ». Lancée en 2018, le programme s'arrêtera à la rentrée 2024-2025. Plutôt que dans le métier, le ministre veut faciliter le « Quereinstieg » dans les études.

Or, de plus en plus d'enseignants luxembourgeois butent sur les critères linguistiques. Le plus souvent, c'est leur niveau insuffisant en français qui leur barre l'accès au concours de stage. Dans une tribune libre, publiée l'année dernière dans le *Wort*, la députée CSV Martine Hansen estimait que l'ancien idéal de l'instituteur « généraliste » s'avérerait désormais illusoire : « Im Sinne einer Diskussion ohne Tabus könnte die Lösung darin bestehen, dass sie das Fach, in dem sie schwächeln, nicht unterrichten ». Quelques semaines plus tard, la députée verte, Josée Lorsche, préconisait le modèle allemand de l'« Assistenzlehrer ». Malgré ces pistes, l'intégration d'enseignants « native speakers » reste politiquement impensable. On préfère encore passer par des « Quereinsteiger », tant qu'ils parlent luxembourgeois.

Les nouvelles écoles européennes publiques ont pourtant entrouvert une porte dans le système. Environ 270 enseignants francophones, anglophones ou lusophones ont ainsi pu contourner les barrières du trilinguisme et se faire embaucher comme employés d'État. Leur arrivée a été une bouffée d'air frais dans un système marqué par le luxo-solipsisme. Que ce soit à l'école ou au lycée, le modèle européen présente une vraie plus-value, tant pédagogie que culturelle. Ce serait enfin un moyen pour mieux faire correspondre l'école au pays réel. Des projets-pilotes d'alphabétisation en français démarreront bientôt dans quatre écoles du pays (à Differdange, Dudelange, Schifflange et Larochette). Tôt ou tard, ils reposeront la question du recrutement.

Pas de solution sans problème. On revient à l'éternelle quadrature du cercle de la croissance luxembourgeoise. Si le Grand-Duché ouvrirait grand les portes aux « native speakers », il accélérerait la désertification des régions limitrophes. Le débauchage d'enseignants y serait forcément perçu comme un énième braconnage. (Un élément de contexte : En France, le salaire moyen d'un enseignant est de 2 500 euros.) Après des décennies de siphonnage du personnel de santé, cela serait du plus mauvais effet. Surtout que les pays-voisins font, eux aussi, face à une pénurie aiguë. L'Allemagne a introduit son système de « Quereinsteiger », contre la résistance du Deutscher Lehrerverband qui a parlé de « Verbrechen an den Kindern ». En France, certaines régions ont lancé des opérations express pour recruter des contractuels, des « job datings ».

U M W E L T

Vor Lärm schützen

Das grün geführte Umweltministerium hat es nicht übermäßig eilig, das Beihilfensystem für den Schallschutz von Wohngebäuden zu verbessern, die von Fluglärm betroffen sind. Seit 2013 kann der Zuschuss beantragt werden, wenn der über ein Jahr gemittelte Schallpegel tagsüber 70 Dezibel (A) oder mehr beträgt und nachts 60 Dezibel (A) oder mehr. Ab 2023 soll die Schwelle um jeweils fünf Dezibel (A) sinken. Prinzipiell anspruchsberechtigt auf den Zuschuss werden dann, wie das Umweltministerium in einem Gesetzentwurf schätzt, 1 171 Einfamilienhäuser und 969 Apartmentgebäude. Bisher sind es nur rund 400 Gebäude (Foto: Jessica Theis).

Die für das aktuelle Beihilfensystem herangezogenen Dezibel-Werte pro Gebäude gehen auf „strategische Lärmkarten“ zurück, die 2006 aufgestellt wurden, weil das EU-weit Pflicht geworden war. Da die EU damals keine Lärmwerte vorschrieb, zog Luxemburg es vor, Werte zu nehmen, von denen alle wussten, dass sie veraltet waren. Der grüne Oppositionsabgeordnete Camille Gira erklärte am 11. Juli 2006 im Parlament, seine Fraktion stimme dem vorläufig nur zu, weil in derselben Plenarsitzung eine parteienübergreifende Motion vorlag, die die Regierung aufforderte, bis 2008 Lärmwerte nach dem Vorbild anderer EU-Staaten festzulegen und „à élaborer un catalogue des mesures à prendre en considération si ces valeurs limites sont dépassées“. Jeweils fünf Dezibel (A) weniger anzusetzen, kam in den beiden Jahren danach zur Sprache. LSAP-Umweltminister Lucien Lux erklärte 2008, „im Zeitraffer der nächsten fünf Jahre“ werde dort „etwas unternommen, wo 65/55 Dezibel überschritten werden“ (*d'Land*, 22.5.2008).

Dass am Ende nicht fünf, sondern 15 Jahre vergangen sein werden, ehe 65/55 Dezibel zu Schallschutz-Subventionen berechtigen sollen, erstaunt angesichts des Einsatzes der Grünen für Lärmschutz während der Oppositionsjahre. Umso mehr, als das Update der „strategischen Lärmkartografie“, aus dem hervorgeht, welche Anwesen von 65/55 Dezibel oder mehr betroffen sind, schon seit 2016 vorliegt. Hätten die Schallschutzbeihilfen nicht schon eher aufgebessert werden können? Nein, sagt ein Sprecher der Umweltministerin. „Das aktuelle Regime hat eine Laufzeit von zehn Jahren, 2013 bis 2022.“ So wird Politik ganz einfach. pf



P O L I T I K



Inflationär

Die Aufregung war groß, als das Statec am Mittwoch seine neuen Vorhersagen veröffentlichte, denen zufolge die Inflation mit 6,6 Prozent in diesem und 5,3 Prozent im kommenden Jahr wegen der durch die von Russland provozierte Erdgasknappheit befeuerten hohen Energiepreise nun doch höher ausfallen könnte, als noch im Mai und vor allem im März gedacht. Selbst die Kerninflation, bei deren Berechnung die starken Schwankungen unterliegenden Erdölpreise aus dem Warenkorb herausgenommen werden, liegt in diesem Jahr bei 4,7 bis 4,8 Prozent und soll 2023 nur unwesentlich zurückgehen. Lediglich LSAP-Wirtschaftsminister Franz Fayot, der zusammen mit seinen Regierungskolleg/innen im März auf der Grundlage von niedriger Inflation eine Tripartite-Vereinbarung mit den Sozialpartnern ausgehandelt hatte, zeigte sich von den neuen Vorhersagen wenig beeindruckt: „Das ist jetzt keine komplett überraschende Prognose“, wird er am Donnerstag vom *Tageblatt* zitiert. Nora Back, Präsidentin der größten Gewerkschaft OGBL, hatte die hohe Preisentwicklung schließlich schon im März vorausgesagt, weswegen sie dem Sozialpak ihre Zustimmung verweigert hatte. Dieser sieht vor, dass eine weitere Tripartite einberufen werde, falls vor April 2023 eine zusätzliche Indextranche ausgelöst wird. Laut Statec wird das voraussichtlich noch im Herbst oder Winter

dieses Jahres der Fall sein. Eine erneute Tranche könnte je nach Statec-Szenario schon im ersten oder zweiten Trimester 2023 fallen.

Deshalb hatte Premierminister Xavier Bettel (DP) am Mittwoch auf *Twitter* angekündigt, die Regierung habe das Statec gebeten, seine neuesten Berechnungen bis Anfang September noch einmal zu aktualisieren. Erst danach werde er eine Tripartite einberufen: „Zesumme mat de Sozialpartner wäerte mir gemeinsam Léisunge fannen, déi d 'Leit an d 'Betreiber zusätzlich entlaaschten.“ Besonders gut geklappt hatte das schon beim letzten Mal nicht (Foto: Jessica Theis) und inzwischen ist die Lage weitaus angespannter. Laut aktueller Vereinbarung müssten die Betriebe am 1. April 2023 nur eine Indextranche ausbezahlen. Was mit den anderen passiert, soll erst bei der nächsten Tripartite beschlossen werden. Sie könnten auf 2024 verschoben werden, allerdings müssten die Betriebe dann voraussichtlich mehrere Tranchen zusammen ausbezahlen, womit das Patronat sicherlich nicht einverstanden wäre. Die einfachste Lösung wäre, eine oder zwei Tranchen zu streichen, doch das können insbesondere die Regierungsparteien LSAP und Grüne sich vor den anstehenden Wahlen nicht erlauben. Gleiches gilt für die nächste Regierung, es sei denn die daran sich zu beteiligen gedenkenden oder hoffenden Parteien kündigten das unmissverständlich in ihrem Wahlprogramm an. Damit dürften ihre Chancen, gewählt zu werden, jedoch deutlich sinken.

Die Zeit bis September kann die aktuelle Regierung gut gebrauchen, denn sie muss sich laut Fayot „kreative“ Lösungen einfallen lassen, mit denen nicht nur die UEL, sondern auch OGBL und CGFP einverstanden sein können. Der LCGB scheint seinerseits die Gewerkschaftsfront schon vor Beginn der nächsten Dreierunde verlassen zu haben. Gegenüber *Radio 100,7* wollte sich sein Präsident Patrick Dury am

Mittwoch „zum Index (...) nach net festleeën.“ ll

Statut bis 2039

Die öffentliche Dienstleistung Eisenbahnpassagiertransport im Inland soll in Luxemburg auch in 17 Jahren noch mit dem parastaatlichen Eisenbahnerstatut zusammenhängen. Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) hatte den Eisenbahnergewerkschaften nach Amtsantritt der zweiten DP-LSAP-Grüne-Regierung versprochen, den Fortbestand des „Statuts“ möglichst lange abzusichern. Ein Gesetzentwurf der Regierung sieht nun einen Finanzrahmen von 7,14 Milliarden Euro für den Inlands-Passagierverkehr im Zeitraum 2025 bis 2039 vor. Das sind jene 15 Jahre, für die ein neuer *Contrat de service public* abgeschlossen werden muss. Aufgrund einer Ausnahmeregelung für kleine Bahnen in einer EU-Liberalisierungsverordnung kann die Regierung den Auftrag für die 15 Jahre „direkt“ vergeben. Nichts verhindert, dass ihre Wahl auf die CFL fällt. Im Zuge der Liberalisierungspolitik gerieten in der EU die Eisenbahnen ab 1990 unter Druck, spezielle Statute abzuschaffen. Die SNCF nimmt seit Anfang 2020 Neueinstellungen nur noch ohne Statut vor. Letzte Bastionen mit Statut sind Luxemburg und Belgien. pf

A R M E E

Rekrutieren ohne Ende?

Aus dem Armeegesetz sollen Maxima für die Personalstärke der Truppe gestrichen werden. Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) reichte dazu einen Gesetzentwurf ein. Hintergrund ist zum einen, dass seit der Reform des Beamtenstatuts von 2015 in keinem Bereich des öffentlichen Dienstes Maxima gelten: Neu zu schaffende Stellen werden im Staatshaushaltsgesetz festgelegt. Zum anderen räumt der Verteidigungsminister ein, dass der Rekrutierungsplan 2020-2026

der Regierung für die Armee bisher nicht funktioniert: Pro Jahr sollen 30 Berufsmilitärs und 15 Zivilbeschäftigte neu eingestellt werden. Doch 2020 wurden lediglich zwei Militärs rekrutiert, vergangenes Jahr 14. Bei den Zivilisten hingegen wurde mit 19 im Jahr 2020 und 21 im Jahr 2021 das Ziel übererfüllt. Bausch geht davon aus, dass sich dadurch „in bestimmten Personalkategorien“ die freien Stellen im Laufe dieses oder nächsten Jahres besetzen ließen. Wenngleich das spezialisierte Bereiche sind, etwa IT. Die Regierung habe Anfang des Jahres den Rekrutierungsplan für die Jahre nach 2026 fortgeschrieben. In der Hoffnung, dass in der Zwischenzeit die große Reform des Armeegesetzes (mit welcher der Gesetzentwurf von letzter Woche nichts zu tun hat) neue Laufbahnen für Abiturienten und Bachelor-Inhaber geschaffen und die Armee konkurrenzfähiger gegenüber Polizei, Zoll und CGDIS gemacht haben wird. Die Streichung der Personal-Maxima ist demnach kein Freibrief zum Rekrutieren ohne Ende, sondern soll Minister und Generalstab auch davor bewahren, schlecht dazustehen, falls die Rekrutierung weiterhin nicht reicht. pf

D ' L A N D

16 Seiten

Ausnahmsweise umfasst die heutige *Land*-Ausgabe vier Seiten weniger als gewohnt. Grund dafür ist, dass die Redaktion neben geplanten Jahresurlauben auch einen Krankheitsfall und eine familiäre Notlage absorbieren muss.

All You Can Speak

Jeff Simon

Das Englische erobert den öffentlichen Raum. Ein Gespräch mit zwei Podcast-Hosts über die Zukunft der Mehrsprachigkeit



Tom Clarke

Hanna Siemaszko ist eine Pionierin für englische Podcasts „made in Luxembourg“. Nach ihrem Master-Abschluss in Englisch verschlug es die gebürtige Polin 2009 nach Luxemburg, wo sie als Trainee für die EU-Kommission arbeitete. Die Freelance-Übersetzerin und Spezialistin für Kommunikation ist inzwischen auch als Podcast-Host tätig. Mit „SciLux“ informiert sie regelmäßig über den neuesten Stand der Luxemburger Wissenschaft. Warum Sie dies in Englisch tut, liegt auf der Hand. Nicht nur hat sich Englisch als Hauptsprache der globalen Wissenschaftsgemeinschaft etabliert, sondern auch der Standort Luxemburg spielt eine zentrale Rolle: „In Frankreich würde ein Podcast auf Englisch nicht ziehen, wohingegen die Dinge hier anders laufen“, meint sie.

Bereits im Polen der Siebziger- und Achtzigerjahre erlebte Siemaszkos Vater, von Beruf Kernphysiker, den Durchbruch des Englischen. Da das Russische durch den Einfluss der Sowjetunion bis dahin maßgeblich war, musste sich ihr Vater erst einmal an das Englische als neue *lingua franca* der Wissenschaft gewöhnen. Dieser Prozess hat sich inzwischen auch in Luxemburg eingestellt: In seiner Analyse „Englisch in Luxemburg“ konstatierte der Wissenschaftler Fernand Fehlen bereits 2016, dass Luxemburgs „Wissenschaftssprache“ inzwischen Englisch ist.

Einen wesentlichen Faktor stellt die Wissensökonomie Luxemburgs dar – ein Wirtschaftsmodell, das auf wissenschaftlichen Errungenschaften, technischen Innovationen und hochqualifiziertem Personal fußt. „Luxemburg investiert viel in Wissenschaft und möchte nach der Stahl- und Finanzindustrie eine weitere ‚Goldmine‘ freilegen“, erläutert Siemaszko. Die Universität Luxemburg schreite gegenwärtig mit Lichtgeschwindigkeit voran. Seit der Gründung 2016 entwickelt sich etwa das Centre for Contemporary and Digital History (C2DH) rasant: Nach nicht einmal fünf Jahren zählt das Zentrum bereits 110 Mitarbeiter. Ein weiteres Beispiel ist die SNT-Forscherguppe „SpaceR“, die sich seit 2019 mit Weltraumrobotik befasst. Unter Professor Miguel Olivares-Mendez’ Leitung umfasst die Gruppe 17 Wissenschaftler und hat bis dato zwei neue Forschungsanlagen errichtet. Um mit diesem Tempo Schritt zu halten, bedarf es eines wissenschaftlichen *Brain-Gain*: Mit Forschungsstipendien versucht der Forschungsfonds FNR Wissenschaftler aus dem Ausland anzuziehen. Beim Besuch seiner Webseite fällt auf, dass das Englische die Standard-einstellung ist: „The Luxembourg National Research Fund“ heißt es dort anstelle von „Fonds national de la recherche“.

Nach Siemaszkos Einschätzung war Luxemburg vor zehn Jahren noch deutlich weniger auf Englisch ausgerichtet. „Du konntest nicht wirklich dein Leben auf Englisch bestreiten“, so ihr Eindruck. Mittlerweile verhalte es sich deutlich anders, das Englische finde sich in fast allen Lebensbereichen wieder. Ein wesentlicher Grund: Englisch sei in Luxemburg die „neutrale Sprache“, sie trage schlicht keinen historischen Ballast mit sich. Ein klarer Vorteil gegenüber den drei Amtssprachen. Zudem sei Englisch leichter zu lernen.

Die Einschätzungen Siemaszkos decken sich mit denen von Tom Clarke. Clarke wuchs in Luxem-

burg auf. Er moderierte 2010 die Jugendshow „The Meltdown“ auf *Radio Ara* und schloss 2014 sein Studium der englischen Literatur in Glasgow ab. Unter dem Künstlernamen „MR TC“ ist Clarke auch als DJ und Musiker aktiv. Im November 2021 hat er die „Breakfast Show“ bei *Ara City Radio* hauptberuflich übernommen, nachdem Sam Steen das multilinguale Community-Radio verlassen hat und nun als Programmleiter von *RTL Today Radio* tätig ist. Kurz vor neun Uhr steht Clarke hinter dem Mikrofon in den Tonstudios der Rotondes. Eingetaucht in die Moderation der Live-Sendung, kündigt Clark ab und an ein Lied an und beantwortet zwischendurch meine Fragen: Seit wann er wieder in Luxemburg ist und wie sich das Großherzogtum inzwischen verändert habe.

Vor zwölf Jahren verließ Tom Clarke Luxemburg, um nach Glasgow in Schottland zu ziehen. Doch während der Pandemie zog es ihn zurück ins Großherzogtum. Seit seiner Rückkehr fühle sich alles noch internationaler an: „Es scheint mittlerweile mehr junge Arbeitskräfte zu geben, die hauptsächlich englischsprachig sind.“ Für Clarke macht dieses internationale Flair Luxemburg aus, gleichzeitig werde durch „den Zustrom von Menschen aus aller Welt die englische Sprache geläufiger“.

Gerade wenn man im Großherzogtum erst ankommt, erleichtert die englische Sprache einem das Leben. In vielen Ländern ist Englisch die erste Fremdsprache, insbesondere in Osteuropa. Scheinbar mausert sich das Englische zum sprachlichen Passepartout des globalen Arbeitsmarktes und gerade im Hinblick auf die Luxemburger Wissensökonomie mag dies stimmen. Trotzdem stellt das Englische in Luxemburg (noch) keine Jobgarantie dar – und tatsächlich sprechen die Erfahrungen Hanna Siemaszkos eine ganz andere Sprache.

Für Siemaszko öffnet das Englische an und für sich keine Türen in Luxemburg. Zwar konstituiere es ein *nice-to-have*, aber es sei „eher der Mangel an anderen Sprachen, der Türen zugehen lässt.“ So gebe es etwa viele Journalisten, die den englischen Teil der Luxemburger Medienbranche gestalten, ohne jedoch irgendeine andere Sprache zu sprechen. So entstehe eine sprachliche „Parallelstraße“.

Die Wissenschaftler Pigeron-Piroths und Fehlen geben diesem Phänomen des hiesigen Arbeitsmarktes den Namen „sprachliche Zersplitterung“ (*segmentation linguistique*). Im April 2021 veröffentlichten die beiden eine Studie, für die sie 8 340 Stellenanzeigen auswerteten, die zwischen 1984 und 2019 im *Luxemburger Wort* erschienen waren. Ein Ergebnis der Studie lautet, dass 2019 die Nachfrage nach Mehrsprachigkeit in den Jobanzeigen spürbar anzog: 60 Prozent der Stellenangebote verlangten mindestens drei Sprachen, elf Prozent sogar vier (die drei Amtssprachen plus Englisch).

Paradoxerweise tritt das Englische immer seltener in Stellenanzeigen auf, die nur eine einzige Sprache verlangen. Die Nachfrage sank in diesem Fall um fast 40 Prozent. Hier ist es die Luxemburger Sprache, die dem Englischen und dem Französischen den Rang abgelaufen hat.

Den Forschungsergebnissen Pigeron-Piroths und Fehlens zufolge ist dieses Bild jedoch stark branchenabhängig: Für den „lokalen Markt“ bleibt das Französische maßgeblich, etwa im Handel oder im Baugewerbe; im öffentlichen Dienst ist das Luxemburgische hingegen gefragt. Englisch bleibt die Eintrittskarte für den „globalen Markt“: Man denke an EU-Beamte, Angestellte bei Amazon – oder eben wissenschaftliches Personal. Englischsprachige Jobangebote finden sich daher auch seltener in den Luxemburger Printmedien. Sie werden online geschaltet, um das internationale Zielpublikum zu erreichen. 2015 waren auf dem Online-Portal *Jobs.lu* rund 70 Prozent der Inserate auf Englisch verfasst.

Doch heißt dies, dass in Luxemburg Expats und Einheimische sich nie die Hand reichen? Und dass ein Mehr an Englisch automatisch ein Weniger an Luxemburgisch und an Französisch bedeutet – und umgekehrt? Als Alumnus der Europaschule auf dem Kirchberg ist Tom Clark in einer bunt durchmischten Lerngemeinschaft herangewachsen. Er weiß um die Vor- und Nachteile: Einerseits Freundschaften zu pflegen, die von Italien bis nach Island reichen, andererseits sich mit der einheimischen Bevölkerung nicht auf Luxemburgisch unterhalten zu können, sondern auf Französisch oder Englisch. Nach einer Weile zählten zu seinen Freunden zwar auch Luxemburger, die die örtlichen Schulen besuchten. Aber auch sie sprachen Englisch mit ihm. Erst in den letzten beiden Jahren der Gymnasialzeit lernte Clark die Luxemburger Sprache etwas näher kennen.

Im Nachrichtenteil der „Breakfast Show“ wird an diesem Morgen über die Einschulung der ukrainischen Flüchtlingskinder berichtet und die Frage gestellt, welche Rolle die sechs internationalen Schulen in Luxemburgs dabei spielen können. Die englische Sprache ist für den Einschulungsprozess zentral: In der Ukraine lernen Kinder ab dem dritten Grundschuljahr Englisch, heißt es auf der Luxemburger Regierungs-Webseite. Zusätzlich sollen die geflüchteten Kinder – je nach Lernfortschritt und Alter – Deutsch oder Französisch lernen.

Je mehr Menschen aus unterschiedlichen Ländern in Luxemburg ankommen, desto länger werde der Englisch-Trend anhalten und das kulturelle Zusammenleben beeinflussen, so Clark. Dabei sei es wichtig, mit der lokalen Bevölkerung verbunden zu sein.

Hanna Siemaszko spricht vier Sprachen fließend. Sie weiß, worauf es beim Sprachenlernen ankommt. Für sie ist klar, dass man eine Sprache zwar auf höchstem Niveau meistern könne, allerdings nicht ohne Einbußen bei anderen Sprachen hinnehmen zu müssen. Früher oder später bahne sich für Luxemburg daher ein Richtungsentscheid an.

Je nachdem, wie die englische Sprache sich global und im Großherzogtum weiterentwickeln wird, ob sie auch den ländlichen Teil des Landes zu durchdringen vermag oder sich auf urbane Räume beschränken wird, könnte ein Zwei-Sprachen-Modell für Luxemburg attraktiv werden.

Dafür spricht, dass Luxemburger Jugendliche das Englische zugleich als Weltsprache und als „Sprache des Zusammenlebens“ wahrnehmen, wie Sprachforscherin Julia de Bres dies in einem Artikel beschreibt, den die Monatszeitschrift *Forum* im Dezember 2017 veröffentlichte. Für Jugendliche lasse sich das Englische nicht auf die Funktion einer interkulturellen Brückensprache reduzieren, sondern biete sich geradezu als lockere Alltagssprache an, als Alternative zum Französischen. Dabei sei unbedeutend, wie formvollendet die eigenen Englischkenntnisse sind. Wichtig sei, dass Jugendliche sich bewusst für Englisch entschieden und es sogar Identität stifte.

Siemaszko zufolge bettet sprachliche Identität sich in einen größeren kulturellen Zusammenhang ein. In Luxemburg bestehe die Option, dass Kinder sich eine kulturelle Identität aneignen, ohne dass ihre Eltern hier aufgewachsen sein müssen. Es gehe darum, sich einem Land verbunden zu fühlen, ohne sich zwangsläufig mit einer Sprache zu identifizieren oder einer bestimmten Schule anzugehören. Siemaszkos Sohn besucht derzeit die Europaschule und spricht zu Hause Englisch, Polnisch und Italienisch. Und wenn er im Ausland eine rot-weiß-blaue Fahne sieht, ruft er ganz selbstverständlich seiner Mutter zu: „Look Mum, our flag!“ ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Investitionsstrategie

Vor drei Wochen veröffentlichte der Rechnungshof einen *Rapport spécial sur la gestion financière du projet LUXEOSys*. Nichts als Routine: Auf Befehl der Nato wurden einige hundert Millionen Euro verbrannt. Diesmal für einen Militärsatelliten. CSV, LSAP, Grüne, DP und ADR ließen sich von Minister Etienne Schneider bereitwillig täuschen. Nato-Befehle sind kein Diskussionsangebot.

Die Brisanz des Berichts liegt woanders. Er legt die Militärstrategie des Großherzogtums bloß.

Der Rechnungshof „constate qu’il n’existe qu’un seul ‚Plan directeur de la défense‘ datant du 13 juillet 2018 et qu’il n’a pas été mis à jour annuellement tel que préconisé par les lignes directrices“. Und „uniquement les lignes directrices ont été présentées à la Chambre des députés et l’unique plan directeur n’y a jamais été exposé“ (S. 17).

Der Rechnungshof legt offen: Verteidigungspolitik und Armee haben keine Strategie. Sie haben keine Mittel, um eine zu entwickeln

Die Kammer erhielt eine bunte Broschüre mit strategischen Richtlinien: „La défense luxembourgeoise poursuit un nombre d’objectifs stratégiques qui sont également des obligations dans le cadre [de] sa participation active et solidaire aux structures multilatérales comme l’Union européenne et l’OTAN“ (S. 14). Die Strategie sind die Auflagen der Nato, die Auflagen der Nato sind die Strategie.

Um eine Militärstrategie zu definieren, muss zuerst die Bedrohung eingeschätzt werden. Dazu erhielt der Generalstab 1945 ein „deuxième bureau“. Der militärische Nachrichtendienst wurde 1960 abgeschafft, als der Service de renseignement gegründet wurde. Der legte Karteikärtchen über Kommunisten an und bespitzelte die sowjetische Botschaft.

Heute bezieht die Armee ihre Informationen von der Nato. Sie sind nach

den geopolitischen Interessen der USA ausgesucht.

Auf die Einschätzung der Bedrohung muss eine Strategie zu ihrer Abwendung folgen. „En février 2022, le département ‚Planification stratégique‘ dispose d’un effectif réel de 2,5 personnes alors que l’organigramme de la Direction de la défense affiche un effectif théorique de 3,5 personnes“, so der Rechnungshof (S. 39). Die Militärkapelle zählt 60 Leute.

Die Abteilung für strategische Planung hat keine Zeit für Strategie. Sie ist Back-Office eines Investitionsfonds: Sie muss Anlagemöglichkeiten für den rasch wachsenden Fonds d’équipement militaire suchen.

Der „effort de défense“ ist ein „effort de dépenses“. Dieses Jahr kostet er 464 Millionen Euro (S. 21). Eine Unsumme, im Vergleich eine Lappalie: „The War In Afghanistan Cost America \$300 Million Per Day For 20 Years“ (*Forbes*, 16.8.2021). Die Verteidigungsminister erfinden alle paar Jahre neue Schrullen. Sie wollen mit Brandopfern größerer Geldsummen die USA besänftigen.

Der Bericht des Rechnungshofs legt offen: Die Armee hat keine Strategie. Sie hat keine Mittel, um eine zu entwickeln. Sie braucht keine. Sie verteidigt nicht die Landessicherheit. Sie verteidigt Interessen im globalen Konkurrenzkampf. Mit Geländewagen und einem Militärluftzeug bekräftigt sie den Anspruch, als richtiges Land ernst genommen zu werden.

Welchen *Ennemi* sollte die Abteilung für strategische Planung auch ausmachen? Die einzige Atommacht, die jemals Atomombe einsetzen? Den deutschen Nachbarn, wie bei den zwei letzten Überfällen? Die russische Armee, die schon 200 Kilometer hinter der ukrainischen Grenze stecken bleibt? China, dessen Brutto sozialprodukt die Hegemonie der USA bedroht?

Der winzigen Armee gelang es noch nie, die Landesgrenzen zu verteidigen. Das Atomzeitalter machte sie militärisch sinnlos. Ihre Einsätze von Afghanistan bis Mali dienen nicht der Landesverteidigung. Sie beweisen Loyalität in imperialistischen Machtkämpfen. Binnen zwei Legislaturperioden verdreifachten sozialdemokratische und grüne Minister den Verteidigungshaushalt. Das ist ein politisches Bekenntnis zur militärischen Eskalation in Europa. Sie verhinderte den Stellvertreterkrieg in der Ukraine nicht. Sie förderte ihn. ● Romain Hilgert



Beim Tag der offenen Tür der Armee am

10. Juli auf dem Herrenberg

New Kid on the Block

Bernard Thomas

À 26 ans, Jessie Thill est la plus jeune députée de la Chambre. Portrait d’une physicienne de la politique

L’ascension politique de Jessie Thill (Déi Gréng) fut fulgurante. Elle a 21 ans lorsqu’elle est élue au conseil communal de Walferdange, elle en a 24 lorsqu’elle est nommée échevine, 26 lorsqu’en janvier 2022, elle fait son entrée à la Chambre des députés. Jessie Thill a grandi dans le milieu écologiste. Sa mère, Nadine Dubois, a travaillé pour la fraction verte, son père, Theo Thill, est engagé de longue date au Mouvement écologique. À ce premier cercle viennent s’ajouter une tante nommée au Conseil d’État sur le ticket vert (Deidre Dubois), une autre tante élue échevine Déi Gréng à Käerjeng (Josée-Anne Siebenaler-Thill), ainsi qu’un oncle siégeant au conseil communal de Kopstal (Patrick Thill), proche du LSAP. Dans la jeune fraction Déi Gréng, Jessie Thill n’est pas la seule à être issue d’une « famille verte » : Chantal Gary fait partie du clan mosellan des Kox (le ministre Henri Kox est son oncle), tandis que la mère de Djuna Bernard, Mim Bernard, est conseillère communale à Mamer.

Jessie Thill soigne son image publique. La députée de 26 ans maîtrise les codes de la communication, alternant langue de bois et piques politiques, indignation et raison de coalition, jouant sur le jeunisme. À plusieurs reprises de l’interview, elle souligne l’écart d’âge qui la sépare des autres députés, qui pourraient être ses « parents ou grands-parents ». Dans ses interventions, elle manque rarement l’occasion de mentionner qu’elle habite en colocation, et de faire la promotion pour de telles formes d’habitat « innovatrices ». (Grâce à une aide financière de ses parents, Jessie Thill a acheté une maison à Bereldange, ses deux colocos lui versant un loyer pour l’aider à rembourser ses mensualités.) Sur Instagram, on peut suivre un dimanche d’été de l’élue locale : « De Moien zu Walfer um Konscht- an Hobby Maart an um Summerfest vun der Chorale, an de Mëtteg zu Miersch op der Braderie ». Elle aimerait être parmi les gens, « soss wär ech och ee schlechte Politiker ».

La jeune députée-échevine est issue du *Bildungsbürgertum* luxembourgeois. Ses parents travaillaient tous les deux au Lycée Emile Metz à Dommeldange, dont son père était le directeur pendant dix ans. L’éducation politique de Jessie Thill débute dès l’enfance. Tous les soirs, se souvient-elle, la famille regardait les journaux télévisés sur *RTL-Télé*, *ZDF* et *ARD* ; « c’était un rituel avant d’aller dormir ». Ses parents étaient abonnés à un large éventail de quotidiens (*Wort* et *Tageblatt*) et d’hebdomadaires (*Woxx*, *d’Land*, *De Feierkrop*).

En 2018, Jessie Thill est admise sur dossier à Paris-Saclay. Considérée comme pépinière des élites scientifiques, c’est la seule université française à figurer dans le « top 15 » du Classement de Shanghai. De par sa spécialisation en « risques industriels et environnementaux », elle se retrouve face au gratin de la technocratie nucléaire, visite le chantier EPR à Flamanville et le centre de stockage à Bure : « J’avais toujours près de moi mes stickers contre le nucléaire », dit-elle, et exhibe le dos de son portable orné d’autocollants « Atomkraaft ? Nee Merci ! » et « Gréng Energie – Grad elo ». Ses années passées à Saclay, dit-elle, n’auraient fait que renforcer son opposition au nucléaire. Durant sa première année à Paris-Saclay, de nombreux cours portent sur la physique de l’atmosphère et le changement climatique. Certains jours, raconte Thill, elle et ses camarades sortaient « atterrés » de l’amphi : « On se disait que ce n’était plus la peine de mettre des enfants au monde ». En fin de compte, elle en aurait tiré ses conclusions : « Depuis quarante ans, la science est absolument claire et limpide sur le changement climatique. Pour que quelque chose change, c’est désormais une question de décisions et d’actions politiques ».

Pour Thill, le rallongement du *Tankrabatt* jusqu’en août fut donc une couleuvre à avaler. « C’est un compromis avec lequel je ne suis pas *happy* du tout. Cette mesure n’apporte rien, sauf à ceux qui ont une grosse voiture et un gros porte-monnaie ». Il serait temps de « faire le deuil » du tourisme à la pompe. Mais en politique, il faudrait faire des compromis, « sinon on reste toujours dans l’opposition et on ne fait rien sur le terrain ». Les majorités étant ce qu’elles sont, il s’agirait de « travailler avec ce qu’on a ». Jessie Thill a intégré les impératifs de la realpolitik.

La cheffe de fraction des Verts, Josée Lorsché, affirme que la reconduction de la ristourne sur l’essence aurait été discutée « longuement et de manière très intensive » au sein du groupe parlementaire. Mais une fois la position arrêtée « en interne », il faudrait la défendre « vers l’extérieur ». Les jeunes mandataires feraient du « learning by doing », estime Lorsché. En tant que députés de la majorité, ils apprendraient également à « se retenir », à s’exprimer « de manière plus nuancée » et à « prendre en considération » les partenaires de coalition. Pas évident pour les parlementaires néophytes de se profiler face à cette raison de coalition. En février 2019, le député vert Charles Margue avait osé s’abstenir lors du vote sur la hausse des « allocations de repas » pour les fonctionnaires. Les *whips en chef* de la coalition firent illico rentrer le « 31^e homme » dans les rangs. Margue rectifia son vote.

Les Verts ont dû longtemps patienter devant les portes du pouvoir, les honneurs ministériels se sont fait attendre. Les « boomers » François Bausch, Camille Gira, Robert Garcia et René

Wagener étaient tous trentenaires lorsqu’au-début des années 1990, ils furent élus au Parlement. (Plus âgé, Muck Huss avait déjà entamé la quarantaine.) Avec Henri Kox et Felix Braz, deux représentants de la prochaine génération suivaient au début des années 2000. Cette longue attente créa un bouchon, qui ne se résorbera qu’avec l’entrée au gouvernement en 2013. Dans les neuf ans qui suivent, une série de décès, d’accidents de santé et de scandales poussera une nouvelle génération de parlementaires sur le devant de la scène. Déi Gréng se retrouve aujourd’hui avec une fraction dont la moyenne d’âge est de 42 ans, et dont six des neuf députés sont des femmes. Malgré l’abandon du « principe de rotation » en 1994, Déi Gréng ont régulièrement veillé à assurer le renouvellement et la féminisation de leur personnel politique. Muck Huss a cédé son siège parlementaire à Josée Lorsché en 2011, Claude Adam à Sam Tanson en 2018 et Carlo Back à Jessie Thill en 2022.

Le profil des nouvelles députées reste plutôt techno : l’architecte Semiray Ahmedova est passée par le ministère de l’Aménagement du Territoire, la géographe Chantal Gary par le Verkéiersverbond. Quant à Jessie Thill, elle a travaillé douze mois à l’Administration de l’environnement dans l’« Unité permis et subsides », alors supervisée par une haute fonctionnaire nommée Joëlle Welfring. (Thill y traitait les dossiers liés aux technologies radio, dont les autorisations d’exploitation pour les antennes 5G.) Dans leurs « biographies » publiées sur le site des Verts, les députés se présentent largement comme post-idéologiques. Ils mettent en avant leur parcours professionnel et leur engagement associatif, que ce soit à la Fédération luxembourgeoise d’athlétisme (Stéphanie Empain), dans le scoutisme (Djuna Bernard et François Benoy) ou au Handball Museldall (Chantal Gary). Lycéenne, Jessie Thill était active à la Croix Rouge et au Parlement des Jeunes. Son engagement auprès des Jonk Gréng est plus tardif et coïncide avec la campagne pour les communales de 2017.

Ce qui distingue Jessie Thill des autres députés verts néophytes, c’est son intégration dans l’exécutif au niveau communal. Alors que son élection au Parlement en 2023 reste très hypothétique (d’autant plus que Charles Margue, l’autre député vert de l’Uelzechtdall, annonce qu’il va se représenter), cette assise locale lui confère une certaine autonomie par rapport aux logiques d’appareil. Lorsqu’elle est élue au conseil communal en 2017, elle suit encore une double-licence en sciences de la terre et en physique à l’Université de Strasbourg. Le cumul académique et politique l’aurait initialement « aus der Balance gehäit ». Qu’elle ait fini première sur la liste des Verts s’explique en partie par son enracinement dans le tissu associatif : Thill a fait du karaté et a joué au basket dans sa commune. Le mélange entre politique et sport a une longue tradition à Walferdange (comme ailleurs). Le club de basket local, BBC Résidence, fut ainsi promu par le bourgmestre libéral Carlo Meintz, et dirigé par trois Elvinger. L’ancienne députée-maire Joëlle (DP) a repris la présidence de son père René (l’industriel) qui l’avait reprise de son frère Joseph dit « Muck » (le notaire). Le club est aujourd’hui présidé par le conseiller communal libéral Alain Weins, un transfuge du LSAP.

Jessie Thill maîtrise les codes de la communication. Elle alterne langue de bois et piques politiques, indignation morale et raison de coalition

En 2017, le CSV réussit l’exploit de conquérir le fief libéral, en formant une coalition avec les Verts. Le conseil échevinal, que Jessie Thill a rejoint en octobre 2020, ne s’est pas réparti les ressorts. Les décisions se prendraient « en équipe » et de manière « inclusive », dit Thill. L’écart de génération est pourtant énorme : Jessie Thill se rappelle avoir fêté son 18^e anniversaire avec la fille du bourgmestre, François Sauber (CSV), tandis



Jessie Thill, ce lundi devant la gare de Walferdange

que le premier échevin, Michel Feidt (CSV), aurait été un collègue de travail de son grand-père. Lors d’entrevues officielles avec des externes, il n’aurait « pas toujours été évident » d’être pris au sérieux en tant que jeune femme, dit Thill. Mais elle s’est rapidement forgée une réputation de politicienne tenace, qui n’a pas peur des conflits. Josée Lorsché la décrit comme « très motivée » : « Je dirais qu’elle est ‘zielstrebig’, si le terme n’était pas aussi usé ». (En mars 2019, en février 2022 et en juillet 2022, la *Revue* a publié des portraits des ministres Taina Bofferding, Yuriko Backes et Joëlle Welfring ; à chaque fois, le titre de la une était « Zielstrebig ».)

Jessie Thill se revendique féministe. Lors de son discours inaugural à la Chambre, elle est revenue sur le projet de « period boxes » qu’elle a implémenté à Walferdange. Des distributeurs gratuits de produits d’hygiène féminine ont été installés dans les toilettes de tous les locaux de la commune, que ce soient les écoles, complexes sportifs ou centres culturels. Thill dit avoir été « vraiment choquée » par les réactions entendues dans les couloirs de la Chambre. Un député (elle ne veut pas dire lequel) lui aurait ainsi expliqué qu’on n’aurait « plus besoin de féminisme ». Des « vieux Messieurs » de la Chambre auraient blagué : « Et nous les hommes, qu’est-ce qu’on va recevoir ? Des distributeurs de préservatifs ou de cigarillos ? » Cela montrerait qu’ils « n’ont vraiment rien compris ».

Comme Strassen ou Hesperange, Walferdange (8 500 habitants) se définit en tant que commune périphérique, c’est-à-dire par rapport à la capitale. Alors que le non-initié voit mal ce qui distingue Beggen de Bereldange, Thill perçoit la différence : « Beim Cactus ass d’Grenz ! », lance-t-elle en rigolant. Elle évoque une « communauté » et une « identité locale » qui ne seraient pas dissolubles dans la Ville de Luxembourg. Une réédition de la grande fusion de 1920, quand les communes Hollerich, Eich, Hamm et Rollingergrund furent intégrés dans ce qu’on appelait alors « Groß-Luxemburg », n’est pas à l’ordre du jour. Pas plus qu’une fusion avec les autres communes le long de la Vallée de l’Alzette. Lorsqu’on lui pose la question des fusions, Jessie Thill hésite un long moment, puis répond : « Je n’y ai pas réfléchi activement jusqu’à présent... Dans le temps, Walferdange et Steinsel formaient une seule commune... Je préfère finalement ne pas faire de déclaration sur ce sujet. »

De Walferdange à Mersch, une succession de micro-administrations communales sont exposées à une énorme pression démographique, une avalanche de trafic, et de puissants intérêts économiques. Le conseil échevinal de Walferdange se trouve ainsi empiétré dans une bataille contre Besix Group, une société de promotion belge dans le CA de laquelle siège l’ex-ministre socialiste Etienne Schneider. Sur deux hectares de terrains en plein cœur de Walferdange, le promoteur veut construire quatre « immeubles multi-résidentiels ». La majorité CSV-Déi Gréng combat ce projet situé en zone d’inondation « HQ100 » : les densités seraient trop élevées, les plans « illisibles », l’emplacement gênerait la renaturation de l’Alzette. Pour freiner le projet, la majorité a tiré tous les registres politiques, procéduriers et judiciaires.

Jessie Thill ne voit pas de contradiction entre son opposition communale au projet immobilier à Walferdange et l’impératif national de créer plus de logements. Le projet de Besix Group serait tout simplement « catastrophique ». Elle défend les prérogatives communales en matière d’urbanisme : « Il est important qu’on ait une autonomie communale. *Mir kennen ons Gemengen am beschten*. Cela nous tient à cœur de garder une cohésion dans le village, de préserver la qualité de vie de ceux qui y habitent et de ceux qui y habiteront un jour. » « Cohésion » et « qualité de vie » ne sont-ils pas des euphémismes pour « Nimbysme » ? Thill assure que non ; plutôt qu’au nombre d’habitants, la qualité de vie serait liée aux « espaces verts » et aux « tracés de mobilité douce ». Mais son mandat d’échevine lui permettrait de mieux connaître les « *struggles* locaux » : « Je sais que ce n’est pas évident ».

Il y a six mois, le conseil échevinal a fini par lever son « moratoire », jugé illégal tant par le ministère de l’Intérieur que par le tribunal administratif. Afin de « débloquent la situation », il fit entrer le projet de Besix Red dans la procédure. Le promoteur veilla à déposer son dossier le 14 février, soit quatre jours avant la deadline à partir de laquelle les nouveaux minima de logements abordables du Pacte Logement 2.0 allaient s’appliquer. Les négociations entre promoteur et commune rentrent dans un nouveau round. Rien n’est résolu, le conflit continue. Le CSV et Déi Gréng ont envoyé une lettre à tous les ménages, pour les inciter à déposer leurs réclamations, et ainsi à fournir de la munition pour renégocier le PAP. Un nouveau front s’est ouvert : 330 riverains ont répondu à l’appel. ●



Katzenraum im regionalen Düdelinger Tiersyl



Rabello ist noch nicht einmal ein Jahr alt. Wegen einer Allergie musste seine Familie ihn ins Tierheim bringen

„Wéi e Member vun der Familljen“

Luc Laboulle

Die vier Tierheime in Luxemburg sind wie fast jeden Sommer gnadenlos überfüllt. Eine Lösung ist nicht in Sicht. Es sei denn, der Staat würde in den „Markt“ eingreifen

Liebe „Ma jiddereen, deen awer en Hausdéier doheem huet oder hat, dee weess, datt en Déier vill méi ass wéi eng einfach Saach. En Hausdéier ass fir vill Leit wéi e Member vun der Familljen. Mir schenken hinnen eppes, Zoutrauen, Léift, a si schenken eis dat retour. An ech ka mat Recht behaupten, datt et näischt méi Treies gëtt wéi en Hond“, erzählte der frühere Nord-Abgeordnete Edy Mertens (DP) im Juni 2018 in der Abgeordnetenversammlung, bevor das Parlament einstimmig das neue Tierschutzgesetz verabschiedete. Seitdem sind die Würde, der Schutz des Lebens, die Sicherheit und das Wohlbefinden von Tieren gesetzlich geschützt. Auch in der neuen Verfassung, die noch vor Jahresende in Kraft treten soll, spricht der Staat Tieren „la qualité d’êtres vivants non humains dotés de sensibilité“ zu und verpflichtet sich, ihr Wohlbefinden zu schützen.

In der alltäglichen Praxis hat sich für die Tiere dadurch nichts geändert. Nutztiere werden noch immer ausgebeutet und geschlachtet, Wild wird weiterhin geschossen. Nur Hunde und Katzen, die der Mensch im Laufe der Jahrhunderte zu seinen „Kompagnons“ auserkoren und nach seinen ästhetischen Idealvorstellungen durch Züchtung geformt hat, werden inzwischen von ihm als vollwertige „Familienmitglieder“ betrachtet. Insbesondere Hunde stehen zum Menschen jedoch in einem hochgradigen Abhängigkeitsverhältnis, das auch ihre „Treue“ erklären dürfte. Im Gegensatz zu freilaufenden Katzen haben sie es verlernt, zu jagen; um zu überleben, sind sie auf das Wohlwollen ihres Besitzers angewiesen. Nicht zuletzt stellen Haustiere eine Bedrohung für die Artenvielfalt dar: Hunde, weil viele Wildtierarten vor ihnen Angst haben und fliehen, wenn sie im Wald aufkreuzen; Katzen, weil sie Vögel jagen und dadurch deren Bestände dezimieren.

Alleine in Luxemburg leben laut Veterinärinspektion zurzeit über 50 000 Hunde. Sie unterliegen einer strengen Überwachung. Laut dem Hundegesetz von 2008 muss ihr Besitzer ihnen mindestens vier Monate nach ihrer Geburt einen elektronischen Chip einpflanzen, sie gegen diverse Krankheiten impfen lassen und sie in ihrer Wohngemeinde anmelden. Sogar Steuern müssen Hunde zahlen – mindestens zehn Euro pro Jahr. In den meisten Gemeinden liegt dieser Betrag aber wesentlich höher. Bestimmte Rassen wie Staffordshire, Tosa, Mastiff oder Pit Bull, die 2008 etwas willkürlich als potenziell gefährlich eingestuft und deshalb auf einer Liste vermerkt wurden, müssen eine Sonderausbildung absolvieren, ihr Halter benötigt einen sogenannten „Hundeführerschein“. 500 solcher „Listen-“ oder „Kampfhunde“ sind derzeit in Luxemburg registriert, die meisten werden aus dem Ausland importiert.

Bauerekazen Für Katzen sind die Anforderungen weniger streng. Zwar brauchen auch sie laut dem neuen Tierschutzgesetz einen Chip, doch weil sie nicht behördlich angemeldet werden müssen, wird diese Pflicht von den Besitzern häufig vernachlässigt. Damit sie sich nicht übermäßig reproduzieren, müssen freilaufende Katzen – im Gegensatz zu reinen Hauskatzen – kastriert werden. Eine Ausnahme sieht die entsprechende ministerielle Verordnung für die sogenannten „Bauerekazen“ vor: Sozusagen als „Belohnung“, weil sie auf Höfen Mäuse und andere „Schädlinge“ jagen.

Nun kommt es des Öfteren vor, dass Menschen sich einen Hund oder eine Katze zulegen und nach einiger Zeit feststellen, dass sie keine Verwendung mehr dafür haben. Anders als bei Kindern sind bei Haustieren die Bedingungen für eine Trennung weniger streng. Die Ursachen sind vielfältig: Senioren, die ins Altersheim müssen; Menschen, die nach einer Scheidung oder einem anderen Zwischenfall in eine neue Wohnung umziehen, in der Haustiere nicht erlaubt sind; plötzlich auftretende Allergien; Hunde

mit „schwierigem“ Verhalten. Hunde werden manchmal ausgesetzt, Katzen laufen davon. Die meisten dieser Tiere kommen dann auf irgendeinem Weg ins Heim. Tausende sind es jedes Jahr.

In Luxemburg gibt es derzeit vier Tiersytle. Das größte und älteste ist in Gasperich und wird von der Lëtzeburger Déiereschutzliga betrieben. Die restlichen drei sind im Süden angesiedelt: in Düdelingen, Esch/Alzette und Schifflingen. Zusätzlich existiert noch eine Reihe von Tierschutzvereinen, die verlassene Haustiere bis zu ihrer Weitervermittlung in Pflegefamilien unterbringen. Vier Organisationen haben sich vergangene Woche an die Öffentlichkeit gewendet, weil sie erneut überlastet sind und auf Missstände hinweisen wollten. Insbesondere für Hunde sind die Wartelisten lang. Das Tierheim in Gasperich könne voraussichtlich bis September keine neuen mehr aufnehmen, sagt dessen Sprecherin Liliane Ferron dem *Land*. In Düdelingen und Schifflingen sieht es nicht besser aus, in Esch/Alzette war diese Woche niemand für eine Stellungnahme zu erreichen. Die Überlastung führen die Tierschützer auf mehrere Ursachen zurück. Laut Sacha André, Präsident des Schifflinger Tierschutzvereins, hätten während des Corona-Lockdowns viele Familien sich einen Hund oder eine Katze zugelegt, um die Isolation und die Einsamkeit besser ertragen zu können. Als sie das Homeoffice verlassen mussten und die Schulen wieder öffneten, hätten sie feststellen müssen, dass sie eigentlich keine Zeit für ein Haustier hätten. In Gasperich und vereinzelt in Schifflingen kommen zudem Listenhunde unter, die von den Justizbehörden beschlagnahmt werden, weil ihre Halter die gesetzlichen Auflagen nicht erfüllen (dem Düdelinger Tierheim hat die Gemeinde die Aufnahme von Listenhunden untersagt). Die Veterinärinspektion beklagt ihrerseits die zahlreichen Importe von Straßenhunden aus südosteuropäischen Ländern durch Tierschutzorganisationen. Hunden, die mehrere Jahre auf der Straße gelebt haben, könne die Umstellung auf ein geregeltes Familienleben in einem Haus oder in einer Wohnung durchaus schwerfallen, erklärt die Veterinärinspektorin Bérít Majeres.

In den Heimen sind vor allem Hunde platzintensiv. Manchmal müssen sie isoliert voneinander in Boxen gehalten werden, weil sie sich nicht miteinander vertragen. Bei Katzen kommt das selten vor. Ihre massive Präsenz in den Tierheimen ist eher darauf zurückzuführen, dass sie sich im Frühjahr und im Herbst ungebrems vermehren. Die gesetzliche Kastrationspflicht für freilaufende Katzen wird oft nicht eingehalten und auch die Auflage, Katzen zu chippen, wird selten befolgt; folglich kann der Besitzer nicht ermittelt werden. Überdies bezweifeln einige Tierschützer, dass die gesetzliche Ausnahme für *Bauerekazen* sinnvoll ist. Um das Chippen und die Kastration müssen sich deshalb die Mitarbeiter der Tierheime kümmern, sobald die Katzen dort landen. Manche Gemeinden wie Düdelingen, Esch/Alzette und Schifflingen erstatten ihren Bürger/innen und den Tierheimen die Kosten für die Katzenkastration zurück; andere, wie die Stadt Luxemburg, tun das bislang nicht.

175 Prozent Das Problem überfüllter Tierheime stellt sich seit Jahren im Sommer, wenn die Menschen in Urlaub fahren. Nur in den beiden Corona-Jahren 2020 und 2021 sei es etwas ruhiger gewesen, sagt Paul Weber, Präsident des Düdelinger Tierschutzvereins Spad. Der Hundebereich des regionalen Düdelinger Asyls war vergangene Woche zu 175 Prozent belegt. Wenn die regulären Boxen alle besetzt sind, improvisieren die Mitarbeiter und schaffen zusätzlichen Platz in Räumen, die ursprünglich nicht dafür vorgesehen waren. Ideal ist diese Situation nicht. Eigentlich plant die Gemeinde Düdelingen mit Unterstützung des Staats schon seit Jahren ein moderneres und größeres Tierheim im idyllischen

Park Le’h zu bauen. 2016 wurde das Projekt erstmals vorgestellt, doch der Baubeginn hat sich immer wieder verzögert. Zuletzt hieß es, die Arbeiten sollten nach den Sommerferien beginnen. 2023 ist ein Wahljahr, die Chancen stehen gut, dass die Bagger nun tatsächlich anrollen.

Das Tierheim in Gasperich wurde vor zehn Jahren vergrößert, das in Schifflingen vor zwei Jahren. Beide platzten aber längst schon wieder aus allen Nähten. Von den Tierschützer/innen bemängelt wird vor allem, dass es im Norden kein Tiersyl gibt. Rosie Strauch, Ehrenpräsidentin vom Déiereschutz Norden, hat bis vergangenes Jahr zwar noch Hunde und Katzen bei sich zu Hause in Wiltz aufgenommen. Mit ihren 82 Jahren schafft sie es aber inzwischen nicht mehr, sich ordnungsgemäß um sie zu kümmern. Der für Tierwohl zuständige Landwirtschaftsminister Claude Haagen (LSAP) hat die Tierschutzvereine vergangene Woche zu einer Unterredung eingeladen, die im Herbst stattfinden soll.

Der Staat ist im Tierschutzbereich bislang kaum aktiv. Seit 2018 vergibt er zwar Zulassungen an Organisationen, die bestimmte Bedingungen erfüllen. Diese Vereinigungen können dann für einzelne Leistungen staatliche Subventionen beantragen. Größtenteils finanzieren sich die Tierschutzvereine jedoch durch Privatspenden. Glücklicherweise dürfen sich die, die wie Déiereschutzliga und Spad als *d’utilité publique* anerkannt sind, denn in dem Fall können Spender ihre Beiträge von der Steuer absetzen, was den Anreiz zum Spenden erhöht. Kleinere Vereine erfüllen häufig nicht die dafür erforderlichen Voraussetzungen oder die Prozedur ist ihnen zu kompliziert.

In Luxemburg gibt es eine Vielzahl an Vereinigungen mit zum Teil unterschiedlichen Schwerpunkten, die zueinander in Konkurrenz stehen. Jeder Verein versucht sich selbst zu profilieren, um im Wettbewerb um Spenden zu den Gewinnern zu gehören

In Luxemburg gibt es eine Vielzahl an Tierschutzvereinen mit zum Teil unterschiedlichen Schwerpunkten, die zueinander in Konkurrenz stehen. Jeder Verein versuche sich selbst zu profilieren, um im Wettbewerb um Spenden zu den Gewinnern zu gehören, bemängelt eine Tierschützerin. Zwar gibt es wohl Allianzen zwischen einzelnen Vereinen, doch einen Dachverband, der ihre gemeinsamen

Interessen vertritt, existiert nicht (mehr). Die Lëtzeburger Déiereschutzliga, die 2008 ihr hundertjähriges Bestehen feierte, ist die größte und traditionsreichste unter den luxemburger Tierschutzorganisationen. Zu ihren Gründungsmitgliedern zählten der Apotheker Aloyse Kuborn und der sozialistische Abgeordnete und Freidenker René Blum, der bereits 1924 einen Gesetzesvorschlag für ein Tierschutzgesetz vorlegte, das erst 1965 umgesetzt wurde. Viele lokale Tierschutzvereine gingen im Laufe der Jahrzehnte durch interne Spaltungen aus ihr hervor. Die Escher Sektion erklärte sich schon 1962 für unabhängig, weil die Liga eine Statutenänderung vorgenommen hatte, durch die den Lokalsektionen offenbar weniger Geld zukam, was deren Weiterbestehen gefährdet hätte, wie das *Wort* damals berichtete. Der Düdelinger Tierschutzverein wurde 1975 als Verein gegründet, engagierte sich lange Zeit im Vorstand der Liga und wurde von ihr durch Spenden unterstützt (bis 2017 waren es jeweils 50 000 Euro jährlich). 2018 zog die Spad sich aus „vereinspolitischen Gründen“ aus der Liga zurück.

Marktwirtschaft Die Liga ist aber auch der bei weitem reichste Tierschutzverein Luxemburgs. 2021 verfügte sie über Vermögenswerte in Höhe von rund 20 Millionen Euro, darunter Reserven von rund 14 Millionen Euro. Sie legt ihr Geld nicht nur auf Bankkonten, sondern auch in Investmentfonds an, und kann sich auf großzügige Spenden und Erbschaften verlassen. Der Verein ist im hauptstädtischen Bürgertum gut vernetzt: Der CSV-Abgeordnete Laurent Mosar war 2008 Präsident des Organisationskomitees für die Hundertjahrfeier; sein jüngerer Bruder, der Geschäftsanwalt Jerry Mosar, ist seit fast 30 Jahren Vizepräsident der Liga. Generalstaatsanwältin Martine Solovieff ist seit fast 40 Jahren Mitglied im Verwaltungsrat. Die Lëtzeburger Déiereschutzliga rechtfertigt ihre hohen Reserven damit, dass man für die Zukunft vorsorgen wolle. Schließlich verwalte man das „nationale“ Tiersyl mit 20 festangestellten Mitarbeiter/innen – und das fast ohne öffentliche Unterstützung.

Von solchen finanziellen Mitteln können die drei kleineren Tierheime nur träumen. Das größte von ihnen ist das Düdelinger Asyl, das immerhin fünf Tierpfleger und zwei Verwaltungsmitarbeiter beschäftigt. Das Spad hatte Ende 2020 lediglich 268 000 Euro auf dem Konto. Der Escher Tierschutzverein Sepa machte 2021 einen außerordentlich hohen Gewinn von rund 680 000 Euro, was laut Bilanz vor allem auf hohe Spenden – vermutlich durch eine dem Tierwohl vermachte Erbschaft – zurückzuführen ist. Der Schifflinger Tierschutzverein hat schon seit einigen Jahren keine Bilanz mehr veröffentlicht. Vereinigungen, die kein Tierheim verwalten, arbeiten fast ausschließlich ehrenamtlich mit Pflegefamilien zusammen und verfügen daher über wesentlich kleinere Budgets.

Wenn die Regierung das vor vier Jahren von der Kammer verabschiedete fortschrittliche Tierschutzgesetz tatsächlich praktisch umsetzen möchte, wird der Staat sich künftig finanziell stärker in diesem Bereich engagieren müssen. Eine Möglichkeit wäre, das „nationale“ Tierschutzasyl in Gasperich und das „regionale“ Heim in Düdelingen zu öffentlichen Einrichtungen zu erklären, damit sie mittel- bis langfristig ihren Aufgaben gerecht werden können. Vielleicht müsste Minister Haagen auch den Bau eines Heims in Ettelbrück oder in seiner Heimatgemeinde Diekirch fördern. Für den Staat würde das erhebliche Investitionen zur Folge haben. Interesse daran dürften zurzeit aber alle politischen Parteien haben. Nächstes Jahr sind Wahlen und in Luxemburg hält durchschnittlich jeder fünfte bis sechste Haushalt einen Hund. Über verlässliche Zahlen bei den Katzen verfügen die Behörden nicht. Es dürften aber sehr, sehr viele sein. ●

ROUMANIE

Effervescence militaire au bord de la mer Noire

Mirel Bran, Bucarest

La queue des bateaux qui tentent d'atteindre le port de Sulina, situé sur la mer Noire au sud-est de la Roumanie, s'étend sur plusieurs kilomètres. L'embouteillage est devenu quotidien dans ce port situé 170 kilomètres d'Odessa où la guerre n'en finit plus. L'offensive militaire menée par la Fédération de Russie en Ukraine inquiète la Roumanie, pays situé à l'extrémité orientale de l'Otan et de l'Union européenne (UE).

Depuis le début de la guerre en Ukraine la Roumanie a doublé ses investissements dans l'industrie militaire

Face aux visées expansionnistes de la Russie, la Roumanie connaît une effervescence militaire sans précédent. Bucarest a décidé d'acheter 32 avions de chasse F-16 et, selon le Président Klaus Iohannis, l'armée roumaine est également intéressée par le F-35, le dernier cri américain en matière de sécurité aérienne. La base militaire de Mihail Kogalniceanu, située à 185 kilomètres à l'est de Bucarest, compte 2 000 soldats américains auxquels s'ajoutent 500 Français, plusieurs centaines de Néerlandais, d'Italiens et d'Allemands, et 250 Belges. Ce déploiement a lieu dans le cadre d'une force de réaction rapide de l'Otan dont la France assure le commandement.

Le village de Mihail Kogalniceanu est une des six bases militaires que la Roumanie a mises à la disposition de l'Otan, outre un bouclier anti-missiles installé par l'US Army à Deveselu,

village situé dans le sud de la Roumanie. En mars 2021 le gouvernement a donné son accord pour un investissement de 2,8 milliards d'euros à Mihail Kogalniceanu en vue d'agrandir et de moderniser cette ancienne base héritée de l'époque communiste. Ce petit village situé à une vingtaine de kilomètres de la mer Noire a l'ambition de devenir une ville grâce aux 10 000 soldats américains qu'il va accueillir dans les années à venir. Mihail Kogalniceanu veut devenir l'équivalent de la base américaine de Ramstein située à l'est de l'Allemagne.

C'est grâce à son appartenance à l'Alliance atlantique, qu'elle a intégré en 2004, que la Roumanie a pu sécuriser son espace aérien et renforcer ses dispositifs militaires. Mais elle ne dispose que d'un vieux sous-marin qui ne lui permet pas d'assurer sa défense maritime. C'est pourquoi Bucarest s'est tournée vers la France pour acquérir des sous-marins. « J'ai signé une lettre d'intention avec le ministre français de la Défense pour l'achat de sous-marins Scorpène et d'hélicoptères, a déclaré le ministre de la Défense Vasile Dîncu le 19 juillet. Nous sommes obligés d'agir ainsi, car la mer Noire est de plus en plus encombrée et pleine de 'requins'. Jusqu'à maintenant nous avons réussi à désamorcer une vingtaine de mines dans nos eaux territoriales depuis la zone de conflits entre la Russie et l'Ukraine. »

Les sous-marins Scorpène sont fabriqués par le français Naval Group qui avait déjà signé un accord avec le gouvernement roumain en 2019 pour la construction en Roumanie de quatre corvettes et la modernisation de deux frégates. « Les sous-marins Scorpène peuvent détecter tous mouvements suspects sans être eux-mêmes détectés, explique le contre-amiral Constantin Ciorobea. Ils peuvent communiquer les coordonnées d'un navire hostile aux batteries de missiles situées sur la côte et ils permettent d'agir de façon très efficace. »

Depuis le début de la guerre en Ukraine la Roumanie a doublé ses investissements dans l'industrie militaire. Ce pays compte aussi bénéficier d'un fonds pour l'innovation créé le 30 juin à l'occasion du dernier sommet de l'Otan à Madrid. Bucarest accueillera un accélérateur d'innovation dans la défense (Diana) en vue de faire des recherches dans les nouvelles technologies qui concernent actuellement les secteurs militaires : intelligence artificielle, big data, technologies quantiques, biotechnologies et matériaux innovants. Bucarest bénéficie d'un atout important dans ces domaines grâce



Des soldats américains à la base militaire de Mihail Kogalniceanu

à une pléthore d'informaticiens qui changent la donne économique du pays.

La Roumanie accueille également depuis 2010 le centre de formation Humint (Human Intelligence) spécialisé dans le renseignement militaire et aménagé dans une ancienne base militaire d'Oradea, ville située au nord-ouest de la Roumanie. Oubliée la vieille base militaire héritée de l'époque du Traité de Varsovie. À Humint tout est flambant neuf. Les bâtiments rénovés sont peints de couleurs vives et les allées dessinent un quadrillage parfait dans des espaces verts entourés de barbelés. C'est la Mecque du renseignement militaire de l'Otan qui forme les agents de l'Alliance atlantique.

La proximité de la guerre a également changé la donne militaire en Roumanie. Le Premier Ministre Nicolae Ciuca, nommé en novembre 2021, est un ancien général qui dirige ses ministres d'une main de fer. Âgé de 55 ans, cet homme a obtenu ses galons sur les grands théâtres de guerre. Surnommé « le Général du désert », il a dirigé le bataillon « Scorpions Rouges » qui a accompagné l'armée américaine lors des opérations « Enduring Freedom » en Afghanistan en 2002-2003. Le choucou roumain de l'US Army s'est aussi fait remarquer en 2004 lors de la bataille de Nassiriya, en Irak, dont il a été la vedette. Ainsi Washington compte sur un allié fidèle à la tête du gouvernement dans un pays où la peur ancestrale de la Russie pousse les Roumains à se jeter corps et âme dans le camp américain. ●

DEUTSCHLAND

Provinzposen

Martin Theobald, Berlin

„Es ist ein Bundesland voller Vielfalt. Einzigartige Landschaften, geprägt von den gewaltigen Gletschern der vergangenen Eiszeit. Angefangen mit der traumhaften Ostseeküste und ihren malerischen Sandstränden und Steilküsten, weiter über die Boddenlandschaft, die hunderttausenden Vögeln eine Heimat gibt, oder entlang endloser Alleen bis zur Mecklenburgischen Seenplatte. Das Leben hier zeichnet sich aus durch dieses Zusammenspiel der Natur. Entdecken Sie die historischen Hansestädte, herrschaftliche Schlösser und Gutshäuser oder genießen Sie die lokalen Spezialitäten der kleinen Fischerdörfer entlang der Küste. Sind Sie bereit für den Strandkorb?“

Eine sehr idyllische Frage, die Luxair-Tours stellt, um die Vorzüge von Mecklenburg-Vorpommern zu bewerben, nun, da der luxemburgische Nationalcarrier zu Sommerzeiten die mecklenburgische Hafenstadt Rostock unter dem irrigen Namen Ostsee-Rostock samstags in den Flugplan aufgenommen hat. Zugegeben, der Landstrich verfügt über das eine oder andere Highlight – und auch blühende Landschaften, wenn im Frühling der Raps auf schier endlosen Äckern blüht, die sich im Sommer dann zu Staubwüsten verwandeln. Es gibt wunderschöne Städte, deren Monumente der Backsteingotik sich zwischen Plattenbau-Großsiedlungen verstecken. Eine davon ist Neubrandenburg in Mecklenburg. Zu Zeiten der DDR war die Stadt ein Vorzeigeprojekt sozialistischer Stadt- und Wirtschaftsplanung. In den letzten Kriegsta-

gen wurde der historische Stadtkern mit seinen Fachwerkhäusern und großherzoglichem Schloss fast komplett zerstört, was den Stadtplanern in der Nachkriegszeit freie Hand gab. In den Siebzigerjahren wurde das Plattenbaumodell WBS 70 hier entwickelt und großflächig hochgezogen. Ende der Achtzigerjahre kratzte die Stadt an der 100 000-Einwohner-Marke und galt als das „New York“ der DDR, als Schmelztiegel der sozialistischen Nationen. Zumindest die nächtliche Skyline braucht den Vergleich nicht ganz zu scheuen. Nach der Planwirtschaft wurde Industrie mit Schwerpunkt Pharmazie und Maschinenbau in Neubrandenburg konzentriert. Irgendwo auf den grünen Wiesen vor der Stadt. Heute dümpelt die Einwohnerzahl bei etwa 63 000. Die städtebaulichen „Sünden“ der Vergangenheit versuchte man in der Nachwendzeit durch noch größere Fehlplanungen zu übertünchen. Und das mit brachialer kapitalistischer Symbolik: In das „Haus der Kultur“, einst das Herzstück der sozialistischen Stadtplanung, Ort der Begegnung und der Kommunikation, zog eine H&M-Filiale.

Doch die Kreisstadt der Mecklenburgischen Seenplatte gewährt heute vor allen Dingen einen Einblick in deutsche Lokalpolitik – abseits der Kameralichter auf der Berliner Politbühne, aber mit überdeutlichem Hinweis, wie denn die politischen Parteien in Deutschland selbstgesetzte Standards einhalten. So gibt es in der Neubrandenburger Stadtvertretung eine seltsame Allianz von AfD, Linke und Teilen der CDU. Das Stim-

menbündnis von ganz links bis ganz rechts hat im Fraktionsspiegel des Stadtrats eine knappe Mehrheit von 19 zu 18 Stimmen. Wichtigstes Ziel des Bündnisses: Sich gegenseitig Posten und Pöstchen zuzuschancen. Die AfD erhielt so durch die Unterstützung der Linken mehr Ausschussvorsitzende, als ihr nach dem Wahlergebnis der letzten Kommunalwahl eigentlich zustehen würden.

In der Neubrandenburger Stadtvertretung gibt es eine seltsame Allianz von AfD, Linke und Teilen der CDU

In der mecklenburgischen Stadt ist dieses Verhältnis der Parteien bereits gängige Praxis, denn schon in der vergangenen Legislaturperiode stimmte die AfD gerne mit und für Linke und CDU. Nur, dass damals diese beiden Parteien die Stimmen der rechtsextremistischen Partei

nicht benötigten, um Politik zu machen und Posten zu erhalten. Nach der Wahl im Mai 2019 stellte die CDU die größte Fraktion und hatte damit das Vorschlagsrecht für die Chefposten in den Ausschüssen der Stadt, wo vor allem die Geschicke Neubrandenburgs gelenkt und bestimmt werden. Oberbürgermeister ist seit 2015 der parteilose Silvio Witt. Er wurde im Januar wiedergewählt. Mit 87,5 Prozent der abgegebenen Stimmen und Unterstützung von SPD, CDU, FDP und Grünen. Gegen einen Kandidaten der Linken.

Im Frühjahr sollte er für seine zweite Amtszeit vereidigt werden, woraus sich dann eine völlige Posse entwickelte. Der Stadtpräsident Neubrandenburgs von der CDU wollte oder konnte die Rede zur Vereidigung nicht halten, stattdessen trug diese die Fraktionsvorsitzende der Linke vor, ohne die Rede des CDU-Vertreters – nach eigenen Angaben – zuvor überhaupt gelesen zu haben. In der Rede wurden schwere Vorwürfe gegen Witt erhoben. Inzwischen weiß niemand mehr, wer die Rede geschrieben hat. Beweise für die Anschuldigungen blieb man indes schuldig. In den lokalpolitischen Tumulten, die sich daraus entwickelten, spaltete sich die CDU-Fraktion in eine CDU/FDP-Fraktion und „Bürger für Neubrandenburg“. Letztere arbeitet offen mit der AfD zusammen, inklusive herzlicher Umarmungen mit Küsschen links und Küsschen rechts. Durch die Spaltung mussten auch alle Ausschüsse neu besetzt und Vorsitzenden neu gewählt werden. Das Vorschlagsrecht ging an

die Linke als nun größte Fraktion über. Für den Kulturausschuss nominierte die Linke keinen eigenen Kandidaten, weshalb die SPD einen Vertreter ins Rennen schickte, der jedoch nicht die erforderliche Mehrheit erhielt. Im zweiten Wahlgang stand dann ein AfD-Abgeordneter zur Wahl, der in einer offenen Abstimmung mithilfe der Linkspartei gewählt wurde. Ähnliches Spiel in einem weiteren Ausschuss.

Selbstredend schlugen die Ereignisse aus der mecklenburgischen Provinz hohe Wellen. Sprachen doch gerade CDU und Linke immer von Brandmauern nach rechts, die eine Zusammenarbeit mit der AfD auf jedweder politischen Ebene verhindern sollten. Die Linke hat sogar einen Unvereinbarkeitsbeschluss erlassen, der Paktieren und Koalieren mit der AfD unterbinden sollte. „Für uns ist ganz klar: Wer mit Faschisten zusammenarbeitet, ist eindeutig in der falschen Partei“, tadelte Vanessa Müller, Landesvorsitzende der Linken in Mecklenburg-Vorpommern, ihre Genossinnen und Genossen in Neubrandenburg in einem Gespräch mit dem Magazin *Katapult MV*. Abgesehen von dem Unvereinbarkeitsbeschluss sollte auch so allen Parteimitgliedern klar sein, dass eine Unterstützung der AfD nicht mit den Grundsätzen der Linken vereinbar sei. Müller weiter: „Wer sich so weit von unserer Partei und ihrem Programm entfernt, muss mit Konsequenzen rechnen.“ Diese blieben indes aus – getreu dem politischen Mantra, dass alles, aber auch alles ausgesessen werden kann. ●



Construction au Kirchberg

Des briques et des taxes

Georges Canto

L’OCDE publie un panorama sur la fiscalité immobilière

La fiscalité n'est pas la matière préférée des étudiants en économie et en finance. Pourtant ils y apprennent des tas de choses intéressantes. Comme par exemple qu'un « bon impôt » est celui qui a une large assiette (un grand nombre de personnes y sont assujetties) et un taux faible ou modéré. Cela le rend indolore tout en rapportant beaucoup. Si, en plus, il frappe un bien indispensable à la vie sociale et d'une valeur unitaire élevée, c'est le jackpot. D'où l'importance de la fiscalité immobilière dans les prélèvements obligatoires des différents pays.

Pour autant jamais jusqu'ici elle n'avait fait l'objet d'un panorama au niveau mondial. C'est pourquoi le document publié par l'OCDE le 21 juillet, intitulé « Housing Taxation in OECD Countries » présente un intérêt tout particulier. Riche de 140 pages il fournit une évaluation comparative des politiques de fiscalité du logement dans les pays membres et identifie les options de réforme.

Dans les pays de l'OCDE, le logement constitue le principal poste de dépenses des ménages, et sa part dans le budget total n'a cessé de s'accroître ces dernières années. C'est le principal investissement que réalisent les ménages au cours de leur vie, de sorte que les résidences principales représentent environ cinquante pour cent du patrimoine total des ménages, toutes catégories confondues, une proportion qui passe à soixante pour cent dans la classe moyenne.

Bien évidemment l'importance de l'immobilier varie considérablement d'un pays à l'autre. Ainsi la part des propriétaires va de 44 pour cent de l'ensemble des ménages en Allemagne à 93 pour cent en Lituanie. Avec 69 pour cent le Luxembourg se trouve à un niveau voisin de la Belgique, des États-Unis, du Japon et de l'Italie, mais derrière l'Espagne (76 pour cent) et devant la France (58 pour cent). Le patrimoine immobilier, incluant les résidences secondaires, pèse moins de quarante pour cent du total aux États-Unis et environ 55 pour cent au Royaume-Uni, mais plus de 80 pour cent au Chili, en Lettonie ou en Grèce. Avec 71 pour cent le Luxembourg fait partie du peloton de tête alors que les pays voisins (Pays-Bas, France, Allemagne et Belgique) sont entre 63 et 66 pour cent.

La détention de biens immobiliers est très inégalitaire, quoique moins que celle des actifs financiers. « Les ménages à haut patrimoine et, dans une moindre mesure, ceux à haut revenu, détiennent une part disproportionnée des résidences principales, ainsi que la majorité des résidences secondaires » écrivent

les auteurs du rapport. La valeur de la résidence principale est 3,6 fois plus élevée chez les vingt pour cent ayant les plus hauts revenus, par rapport aux vingt pour cent qui gagnent le moins. Si on raisonne en termes de patrimoine l'écart est de un à quinze !

La résidence principale d'un Luxembourgeois vaut en moyenne 2,6 fois plus que celle d'un Belge, trois fois plus que celle d'un Néerlandais, quatre fois plus que celle d'un Français, et 4,6 fois plus que celle d'un Allemand

La proportion de propriétaires et le montant des actifs immobiliers sont aussi fortement corrélés à l'âge. Les ménages âgés sont plus souvent propriétaires que les autres et la valeur nette moyenne de la résidence principale est deux fois plus élevée chez les personnes âgées de 65 à 74 ans que parmi les 35-44 ans. L'évolution récente des prix tend à accroître l'inégalité en fonction de l'âge, les jeunes générations éprouvant de plus en plus de difficultés à accéder au statut de propriétaire même avec des revenus convenables.

L'attention portée par l'OCDE à la fiscalité immobilière s'explique de plusieurs manières. Au sortir de la crise sanitaire, à un moment où le « quoi qu'il en coûte » n'est plus de mise en dépit du risque de récession, de nombreux pays cherchent à redresser leurs finances publiques en mobilisant toutes les recettes fiscales possibles.

Les pouvoirs publics subissent aussi des pressions grandissantes pour s'attaquer à la question du creusement des inégalités et à celle de la baisse de l'accessibilité du logement, qui risque de s'aggraver avec la hausse des taux. Enfin, selon l'OCDE, dans un contexte où la mobilité internationale des capitaux et des personnes ne cesse de croître, les administrations fiscales pourraient être tentées d'augmenter les recettes provenant de bases d'imposition moins mobiles, en particulier la propriété immobilière.

La fiscalité immobilière joue déjà un rôle important dans la zone OCDE, dans la mesure où les pays prélèvent un large éventail d'impôts sur les biens immobiliers résidentiels. Dans tous les pays de l'OCDE existent des impôts périodiques sur la propriété immobilière. Les propriétaires de biens mis en location sont imposés sur leurs revenus locatifs et, dans une minorité de pays, les propriétaires occupant leur bien immobilier en tant que résidence principale sont imposés sur les « loyers imputés » : il s'agit du loyer fictif qu'auraient à payer les propriétaires s'ils étaient locataires du logement qu'ils habitent.

Les impôts sur les transactions sont extrêmement répandus, en particulier lors de l'acquisition (trente pays sur 38). Le montant des droits de mutation ou d'enregistrement n'est pas négligeable (sept pour cent au Luxembourg, jusqu'à 5,8 pour cent en France pour l'achat d'un logement ancien). Quant aux ventes de logements elles sont souvent passibles d'impôts sur les plus-values : c'est le cas dans quatorze pays membres sur 38, mais les gains en capital réalisés en cas de cession de la résidence principale sont le plus souvent exonérés. Enfin lorsqu'un bien immobilier est transféré aux héritiers du propriétaire à la suite de son décès, ou quand il leur a été donné de son vivant, il peut également être soumis à des impôts sur les successions et les donations (24 pays sur 38). Mais la fiscalité immobilière fait aussi place à des possibilités de réduction des impôts et taxes, la moitié des pays de l'OCDE, dont le Luxembourg, permettant par exemple de déduire de ses revenus les intérêts d'emprunts.

Le rapport de l'OCDE est très critique sur plusieurs aspects de la fiscalité immobilière, au nom de l'équité, de l'efficacité économique et du potentiel de recettes mobilisables. Il apparaît que dans de nombreux pays, comme la France, les impôts récurrents sur la propriété foncière reposent sur des valeurs cadastrales obsolètes, ce qui affaiblit considérablement leur potentiel fiscal car les

recettes n'augmentent pas au même rythme que la valeur des biens immobiliers. Cette situation est aussi contraire à l'équité, des ménages possédant des biens dont la valeur s'est appréciée ne payant pas davantage d'impôts pour autant, et peut être un frein à la mobilité en incitant les propriétaires à rester dans des logements qui ne correspondent plus à leurs besoins. C'est aussi au nom d'une possible entrave à la mobilité résidentielle et professionnelle que l'OCDE considère comme trop fréquente et trop élevée la taxation des transactions immobilières.

Le fait que la majorité des pays exonèrent totalement les plus-values réalisées sur la vente de la résidence principale procure des avantages importants aux ménages les plus riches. D'autres formes d'allègement fiscal, en particulier la déductibilité des intérêts d'emprunt, se révèlent inefficaces pour augmenter la proportion de propriétaires.

Parmi les préconisations de l'OCDE, le seul allègement suggéré concerne la réduction des droits de mutation qui « améliorerait l'équité verticale et horizontale ». Cette baisse serait compensée par « une mise à jour régulière des valeurs des propriétés », qui se traduirait par une augmentation des impôts fonciers, désormais calculés sur une base plus conforme aux réalités économiques.

Le rapport suggère par ailleurs que, « tout en continuant d'exonérer les plus-values de cession de la résidence principale pour la plupart des ménages », on taxe celles-ci au-delà d'un seuil à définir, afin de « renforcer la progressivité de l'impôt et réduire la pression inflationniste sur les logements ».

Les aides directes facilitant l'accès à la propriété ont parfois un effet inflationniste, comme on l'a vu en France entre 2015 et 2022 avec un dispositif offrant la possibilité de bénéficier d'une réduction d'impôt sur le revenu à l'occasion d'un investissement locatif. Elles pourraient être avantageusement remplacées par un soutien à l'offre de logements ou des mesures tendant à une utilisation plus efficace du parc existant comme la taxation des logements vacants.

Le rapport reconnaît toutefois que « même lorsque les politiques fiscales peuvent jouer un rôle positif, elles ne sont pas forcément aussi efficaces que d'autres instruments (notamment la réglementation) et devront généralement s'accompagner d'autres mesures ». ●

Hors concours

La valeur moyenne d'une résidence principale au Luxembourg s'établit à 582 202 dollars selon l'OCDE (chiffres 2019). Avec un tel chiffre, le Grand-Duché est hors concours car son suivant immédiat, l'Australie, affiche une moyenne de 355 718 dollars soit 39 pour cent de moins. La moyenne de l'OCDE est seulement de 163 857 dollars. Le décalage est très important avec les pays voisins : la résidence principale d'un Luxembourgeois vaut en moyenne 2,6 fois plus que celle d'un Belge, trois fois plus que celle d'un Néerlandais, quatre fois plus que celle d'un Français, et 4,6 fois plus que celle d'un Allemand ! Le Luxembourg est cependant plus « égalitaire » que ses voisins : la valeur moyenne d'un bien détenu par les vingt pour cent ayant les plus revenus est trois fois supérieure à celle d'un bien détenu par les vingt pour cent les moins dotés. Seule la Belgique fait mieux avec un écart de 2,4. En revanche il est de 6,4 en France, 6,7 aux Pays-Bas et même de 9 en Allemagne. Au niveau de l'OCDE, l'écart est de 3,7.

Logement et environnement

Le logement présente d'importants impacts environnementaux. L'empreinte carbone du secteur résidentiel représente environ 22 pour cent de la consommation d'énergie finale mondiale et 17 pour cent des émissions de CO2 liées à l'énergie, dont l'essentiel de la consommation provient du chauffage. Le logement est également une source majeure de particules fines. Plus largement, le logement a une influence sur l'utilisation de l'espace et la biodiversité, par exemple par la perte de terres rurales et la fragmentation des habitats naturels, ainsi que sur les transports et la consommation d'eau. Dans de nombreux pays (Luxembourg, Allemagne, France, Italie, États-Unis) existent des incitations fiscales pour la rénovation énergétique des bâtiments mais elles sont généralement accordées sans conditions de revenus et créent un « effet d'aubaine » pour les ménages aisés qui sont les plus nombreux à en bénéficier. L'OCDE appelle à mieux cibler ces aides pour s'assurer qu'elles touchent en priorité les ménages à faibles revenus. Cela irait dans le sens d'une meilleure équité et serait aussi plus opportun car ces ménages « sont plus susceptibles d'occuper des logements avec une grande possibilité de réduction de la consommation d'énergie ». gc

Mere-Exposure-Effect

Jean-Marie Schaeffer

Complotisme et réseaux sociaux – Mythologies Web (4)



Gleef dat net...!, exposition sur les théories du complot au City Museum

Le 17 novembre 2018, Marjorie Taylor Greene, membre du Parti Républicain, représentant le 14^e district de l'État de Géorgie au Congrès américain, publia un message sur Facebook qui devint célèbre sous la dénomination de « Jewish Space Lasers ». En une trentaine de lignes, Greene y met en œuvre de manière exemplaire le complotisme à l'ère des réseaux sociaux.

Le but du message était de convaincre ses lecteurs de la cause réelle, mais cachée, des terrifiants feux de forêt qui étaient alors en train d'embraser l'État de Californie, faisant de nombreuses victimes humaines et détruisant une part importante de l'écosystème animal et botanique local. L'explication généralement admise était que ces feux, comme plus généralement la multiplication d'événements climatiques extrêmes, faisaient partie des effets du réchauffement climatique. Elle était inacceptable pour Taylor Greene qui est climatosceptique, antivax, pro-armes, anti-avortement et pro-Trump. Cela l'amena à développer une thèse complotiste.

Comme le montrent les études psychologiques consacrées au « mere exposure effect », la simple exposition répétée à un même message produit un effet de renforcement positif

Toute théorie du complot est ancrée dans des événements réels, de préférence des événements considérés comme extraordinaires, difficiles à expliquer, mais ayant des conséquences importantes (et généralement négatives). Ce fut le cas des feux de forêt de 2018 dont la progression et les effets dévastateurs furent suivis pratiquement en continu par les médias américains. À partir de là, Taylor Greene essaya de convaincre ses lecteurs que la réalité était différente de ce qu'« on » voulait leur faire croire. Pour ce faire, elle mobilisa deux principes « explicatifs » qu'on retrouve dans toutes les théories complotistes. Primo, une coïncidence n'est jamais une coïncidence, surtout lorsqu'elle est multiple : « There are too many coincidences to ignore ». Bref, derrière toute coïncidence se cache une cause occulte. Deuxio, cette cause est toujours intentionnelle ; en sorte que pour trouver le

coupable, il suffit de découvrir à qui profite le crime.

Dans son message, Taylor Greene se réclame du mantra des réseaux sociaux : « You can trust me : I've done my resarch », ou, pour reprendre ses termes : « ... just putting it out there from some research I've done ». En fait elle procède pour l'essentiel par des insinuations. Comme elle laisse au lecteur le soin de formuler explicitement la conclusion que les insinuations lui suggèrent, elle lui donne l'illusion d'être le co-découvreur de la « vérité » cachée.

Elle commence par noter qu'elle trouve « très intéressants » les liens entre le principal fournisseur de gaz et d'électricité de Californie, à savoir la firme PG&E, et la banque d'investissement Rothschild Inc. Elle ne dit pas pourquoi, mais le lecteur initié aura compris que ces liens sont intéressants parce qu'il s'agit d'une banque juive. Elle continue en écrivant que « c'est sans doute aussi une simple coïncidence » si les feux ont détruit précisément les secteurs dans lesquels le gouverneur démocrate Jerry Brown voulait développer un projet de trains à grande vitesse, et dans lequel était impliqué le mari (d'origine juive) de la représentante démocrate Diane Feinstein (d'origine juive, ce que Marjorie Taylor Greene n'a pas besoin de préciser, puisqu'elle sait que ceci est connu de tous les initiés à qui elle s'adresse). Au lecteur de tirer les conclusions qui s'imposent, à savoir que ces apparentes « coïncidences » liant une grande entreprise, une banque juive, une sénatrice juive et l'État californien, sont tout sauf des coïncidences, mais prouvent l'existence d'un complot juif. La théorie de Greene s'inscrit donc dans le tropisme antisémite qui sert de carburant à l'immense majorité des théories complotistes circulant aux USA.

Suit la « preuve » proprement dite du but concret du complot. Il y a d'abord l'existence, selon Taylor Greene, de multiples témoignages soulignant le caractère bizarre des départs de feux : « Then oddly there are all these people who have said they saw what looked like lasers or blue beams of light causing the fires, and pictures and videos ». Elle concède : « I don't know anything about that », mais ce n'est là qu'un clin d'œil aux initiés qui sauront très bien à quoi s'en tenir lorsqu'elle leur aura révélé l'existence d'une start-up, Solaren, qui précisément se propose de collecter l'énergie solaire et de l'acheminer sous forme d'un faisceau laser ou lumineux (Taylor Greene ne choisit pas entre les deux options) vers un transmetteur terrestre. Solaren est bien sûr lié à PG&E (et donc aussi à la Banque Rothschild et aux démocrates) : « I do find it really curious, PG&E's partnership with Solaren generators starting in 2009 ». Or, continue-t-elle, Solaren a annoncé le lancement d'un premier satellite pour mars 2018, et il se pourrait même qu'ils en aient lancé un déjà plus tôt (« and maybe put them up before that »). Conclusion : les feux n'auraient-il pas pu être déclenchés par des faisceaux laser ou lumineux déviés de leur cible de transmission ? Question rhétorique, tant il est « évident » que pour le lecteur qui a adhéré aux insinuations précédentes la réponse ne peut être que positive : Il suffit de relier la « révélation » concernant Solaren aux « témoignages » concernant le caractère bizarre des départs de feu. Taylor Greene n'affirme pas explicitement que la déviation des faisceaux était intentionnelle, mais là encore le lecteur qui l'a suivi

ZUGAST

„Putins Krieg“ und der Index

Wie stark die Ideologie der Herrschenden in den Köpfen der Menschen verankert ist, sieht man gegenwärtig unter anderem daran, dass sehr viele auf die Lüge hereinfließen, Putin sei für die Rekordinflation und den Hunger in der Welt verantwortlich, und der Index trage zusätzlich zu den massiven Preiserhöhungen bei, welche zu einem weiteren Rückgang der Kaufkraft führen.

Wer an diese Propaganda glaubt, die von fast allen Medien verbreitet wird, während andere Sichtweisen den Scheren in den Köpfen zum Opfer fallen, wird sich kaum Gedanken darüber machen, dass die Energiepreise und die Preise für Lebensmittel bereits vor mehr als einem Jahr – lange vor Beginn des Angriffskriegs Russlands auf die Ukraine – explodierten, dass der Welternährungsorganisation zufolge im Jahr 2021, als der ukrainische Weizen kein Thema war, bis zu 828 Millionen Menschen Hunger litten, und dass die Löhne, seit es den Index gibt, erst nachträglich und nur teilweise an die Preisentwicklung angepasst werden.

Da Großbanken an den Getreidebörsen spekulieren, sind Weizen, Mais und Soja so teuer wie noch nie, und von den Rüstungsfirmen weiß man, dass sie nichts von Verhandlungen halten, sondern sich umso größere Profite versprechen, je länger Kriege andauern. Die Energiemultis streichen gegenwärtig Rekordprofite ein, seit der Wirtschaftskrieg, den der Westen gegen Russland führt, zu einer künstlichen Erdölverknappung geführt hat, während die Russenhasser aller Schattierungen die Schaffenden darauf einschwören, den Riemen enger zu schnallen und sich im Winter warm zu zittern.

Weil „Putin und sein Krieg“ angeblich die gegenwärtige hohe Inflation herbeiführten, sind sie selbstredend auch dafür verantwortlich, dass Indextranchen schneller erfallen, oder?

Nur dass in diesem Fall nicht Putin, sondern das hiesige Kapital, die Banken

und Konzerne, die erst vor kurzem Rekorddividenden an ihre Aktionäre ausschütteten, wegen der eingesparten Löhne Extra-Profite in Höhe von Hunderten von Millionen Euro machen werden. Und die Regierung darf sich die Hände in Unschuld waschen.

Der Betrug ist umso größer als die sogenannten „Kompensationen“ in Form eines Steuerkredits, den die meisten Lohnabhängigen gar nicht oder nur teilweise bekommen, nicht von den Betrieben, sondern aus dem Steueraufkommen der arbeitenden Menschen bezahlt werden.

Das nennt sich Umverteilung von unten nach oben, von den Schaffenden zum Kapital, das ohnehin schon deutlich höhere Bruttobetriebsüberschüsse aufzuweisen hat, als das in unseren Nachbarländern der Fall ist, da die Ausbeutung und die Produktivität hierzulande größer sind.

Für den Herbst ist zu erwarten, dass die Herrschenden und ihre Handlanger in der Regierung „Putins Krieg“ verstärkt instrumentalisieren werden, um uns Angst einzujagen, damit wir es unwidersprochen hinnehmen, wenn Milliarden zu Rüstungszwecken ausgegeben werden und gleichzeitig eine neue Attacke auf den Index geritten wird.

Unter dem Mäntelchen der Tripartite und der Sozialpartnerschaft wird es mit großer Wahrscheinlichkeit dann nicht mehr „nur“ um die zeitliche Versetzung einer Indextranche gehen, sondern darum, die eine oder andere Indextranche zu streichen und Austeritätsmaßnahmen zu beschließen.

Verhindern können das allein die Lohn- und Gehaltsempfänger aus der Privatwirtschaft und dem öffentlichen Dienst und ihre Organisationen, indem sie weigern, den Gürtel enger zu schnallen und stattdessen kämpferisch ihr Einkommen und ihre Kaufkraft verteidigen. Ali Ruckert (Präsident der KPL)

général reproduit son message in extenso (fût-ce pour s'en moquer), au lieu d'en démonter le mécanisme. Ils ont aussi joué un rôle important dans le fait que le post a acquis le statut d'un véritable message viral sous l'intitulé « Jewish Space Lasers ». En effet, Taylor Greene elle-même n'avait employé nulle part cette expression. Bien que cet intitulé désigne parfaitement le but central de sa théorie, à savoir promouvoir l'idée d'un complot juif, il fut inventé par un des premiers critiques. En condensant la théorie complotiste en une expression tellement frappante, celle-ci a contribué, à son insu, à son statut quasi-mythique.

Les théories complotistes n'ont bien sûr pas attendu les réseaux sociaux pour prospérer. Mais ceux-ci ont décuplé leurs potentialités. Une première cause s'en trouve dans le caractère quasi-instantané de leur diffusion qui fait qu'un post peut toucher en quelques minutes des centaines de milliers de lecteurs, qui agissent comme autant de relais de dissémination. Une deuxième cause tient au fait que les messages postés sur les réseaux sociaux sont accessibles de manière quasi-universelle : la théorie du complot peut donc toucher des publics très divers et ainsi augmenter ses chances de succès. Une troisième cause, peut-être la plus importante, car la plus insidieuse, tient à la facilité avec laquelle tout message circulant sur les réseaux sociaux peut être redupliqué à l'identique. De ce fait une même personne peut y être exposée plusieurs fois et ce à partir de sources différentes. Or, comme le montrent les études psychologiques consacrées au « mere exposure effect », la simple exposition répétée à un même message produit un effet de renforcement positif, et donc augmente la probabilité de son acceptation, indépendamment du contenu véhiculé. Lorsque la répétition met en œuvre des sources différentes, ce renforcement est encore accru, du fait d'un effet de convergence cognitive. Tout ceci fait de l'univers des réseaux un écosystème particulièrement propice pour la dissémination de théories complotistes. Les « Jewish Space Lasers » en sont un cas d'école. ●

Ironiquement, ceux qui critiquaient Taylor Greene ont contribué à la dissémination de sa théorie, puisqu'ils ont en



Janice Theis

MUSIQUE

Nourritures mi-célestes, mi terrestres

Tripler la mise en bonheur, rien de moins, « entre ciel et terre », telle est le pari de Dudelage pour deux soirées et une matinée les 4, 5 et 6 août. Le centre culturel Opderschmelz met en scène quatre artistes au milieu de la réserve naturelle Haard. Il invite les amateurs d'art et de nature à agrémenter leur excursion par un pique-nique, concocté par soi-même ou fourni sur place. Avec un défi pour ces *Acoustic Picnics*: le respect de la nature. Le spectacle sera unplugged, sans électricité, les visiteurs invités à minimiser les emballages de leur pique-nique et à se joindre à l'engagement des organisateurs : zéro déchets. L'expérience pas comme les autres commence par une balade à travers la plus grande réserve naturelle du pays. Les marcheurs seront accompagnés par un guide qui leur fera découvrir des vestiges du passé, les anciens sites d'exploitation, et les merveilles de la faune et de la flore, telle une vingtaine d'orchidées qui poussent dans la réserve. La promenade mènera au chapiteau de cinq mètres de hauteur, monté au milieu des bois, dans lequel on accueillera les artistes d'*Acoustic Picnics*. Habituee des grands festivals de jazz, la musicienne Julie Campiche, a créé une œuvre originale spécialement pour l'occasion, tout en sobriété et simplicité. « Le bonheur est un

bien que nous vend la nature. Il n'est point ici-bas de moisson sans culture », pensait Voltaire. Les quatre interprètes du spectacle chorégraphique *Entre Ciel et Terre* moissonneront ce que leur nature créatrice leur a inspiré. Les cordes de la harpe de Julie Campiche qui vibrent de tonalités jazz s'accorderont, cette fois-ci, à celles de terres rouges et de ciel bleu de nuit au-dessus de la Haard. Dans le ciel d'été, suspendue en hauteur dans un portique de trapèze, l'acrobate aérienne Vanessa Pahud, descendante d'une famille d'artistes de cirque, prendra possession du vide. Ensemble avec la danseuse et performeuse Elsa Ferret, dans l'espace étendu entre la terre ferme et le ciel ouvert, elles mettront en mouvement le dialogue entre la harpiste Julie Campiche et son compagnon musical, le contrebassiste Manu Hagmann. Pour le plaisir des spectateurs, « attablés » pour leur déjeuner ou dîner sur l'herbe. Au menu de ces pique-niques sonores, les résonances timbrées, les images aériennes, les douceurs de la nature. Pour quelques instants en famille ou entre amis. [ai](#)

10

KULTUR

Land

05.08.2022

EXPOSITION

Recadrer le paysage

Revoir les paysages de son enfance, différemment. Les interroger à travers son art, en extraire les contours ou les habiter le temps d'une saison. Inviter à célébrer leur unicité, convier le regard du promeneur à accompagner celui d'artiste, tel est le projet artistique *Landscapes*, présenté par la Commune de Kayl/Tétange entre les 1^{er} août et le 31 octobre. Dans le cadre des manifestations d'Esch 2022, un musée à ciel ouvert a été constitué entre Léiffrächen Kayl et Wanterfeld Rumelange. En plein milieu des paysages marqués par le passé minier : sous-sols creusés et amas de scories déversées. Dans un territoire transformé au présent, traversé par des routes dont la construction a « absorbé » une partie des déchets sidérurgiques, comme si l'homme tenait à se rattraper... Un paysage en évolution constante, car modelé par les incessantes

activités d'hommes. Les jeunes artistes réunis pour le projet, originaires de la région ou qui y travaillent, s'unissent pour faire voir et percevoir celle-ci autrement. La photographie, la danse, l'architecture, la musique, la peinture, les arts plastiques et le design redessineront la géographie des lieux, en accentuant ses cadres sculpturaux. À l'affiche : le bureau d'architectes 2001, Lynn Theisen, Serge Ecker, Marc Pierrard, Lisa Keiffer, Claudia Passeri, Jill Crovisier, Pol Belardi et Misch Feinen. Leurs œuvres seront exposées durant trois mois sur un parcours établi ou présentées live durant deux week-ends de portes ouvertes, les 6 et 21 août. [ai](#)

BOURSE

Création engagée soutenue

Le Fonds culturel national, en partenariat avec un mécène privé, a attribué pour la quatrième fois une bourse d'aide à la production dans le domaine des arts visuels. Selon l'objectif de la bourse, il s'agit d'aider l'artiste primé dans le processus de création d'une oeuvre socialement ou politiquement engagée et ayant une dimension collective. Vera Kox a obtenu la bourse en 2021 pour son projet *Ecological renewal within artistic research and production*. La bourse qui vient de lui être attribuée vise à soutenir « cette démarche artistique émergente et féminine, en phase avec son époque – avec ses torts et ses travers – et qui, en vue de projets engagés pour l'année 2023, nécessite un temps de cheminement



théorique et pratique, un temps de réflexion, d'expérimentation et d'apprentissage », précise le Fonds culturel national. Nombreuses expositions monographiques et collectives ont été consacrées au travail de l'artiste. Vera Kox a exposé au Kunstverein Reutlingen, au KINDL Center for Contemporary Art et au Kunstraum Kreuzberg Bethanien à Berlin, au Mudam, au Casino Luxembourg, au MRAC Roussillon. Elle présentera cette année sa première monographie *...into deliquescence* et exposera à la Galerie Nosbaum Reding. Actuellement à l'affiche dans le cadre d'Esch2022 avec l'installation *...into the peripheral, reflecting* (photo: Vera Kox), l'oeuvre de l'artiste interroge sur la survie de l'espèce humaine et la nécessité de rétablir les rapports à la nature. Désignée lauréate pour l'année 2023, elle sera en résidence au Briderhaus à Esch/Alzette. En 2023, la Konschthal Esch

accueillera son exposition monographique. L'artiste vit entre Berlin et Luxembourg. [ai](#)

EXPOSITION

Regard de femme

Collages des portraits de femmes, leurs visages voilés de calligraphies perses et hébraïques, leurs corps traversés de messages en filigrane en portugais, tels sont les aperçus de l'oeuvre de Menina Camarada qui expose au Ratelach (photo: Menina Camarada).



Le bistrot de la Kulturfabrik continue à soutenir la scène artistique luxembourgeoise en offrant ses murs, cette fois-ci à Ana Filipa Martins, la femme derrière le nom d'artiste Menina Camarada. Née au Portugal, elle a grandi au nord du Luxembourg, et les histoires des femmes de sa communauté sont contées à travers ses créations. Menina Camarada souhaite représenter les femmes, leur donner la place centrale dans son œuvre et dans la vie. Elle (re)colle leurs histoires, déchirées et déchirantes, elle se fait messagère, ouvertement ou discrètement, car, comme elle nous confie : « C'est elle (la femme) qui a quelque chose à dire ». L'artiste a rencontré la calligraphie par hasard, il y a deux ans, en échangeant avec un tatoueur sur sa façon de procéder. Depuis qu'elle a trempé dans l'encre noire le stylo à pointe rectangulaire, elle a trouvé son outil d'expression artistique. Cependant, la calligraphie seule ne suffisait pas. Elle a choisi de la superposer aux images des femmes pour leur donner la visibilité et la voix. Certes, de manière détournée, par le langage des signes, car « on ne change pas l'histoire de celles qu'on tenait en silence depuis des siècles du jour au lendemain », reconnaît l'artiste calligraphe. Elle fait des portraits des autres tout en s'inspirant de sa propre vie. Ses collages reflètent des femmes imparfaites, elle transmet de sorte ses réflexions sur la réappropriation du corps. Les portraits déchirés en morceaux et recollés ne relèvent pas seulement du procédé esthétique mais manifestent également la révolte d'artiste contre les contraintes sociales, familiales et culturelles. Ana s'interroge et elle interpelle à travers son œuvre. [ai](#)

RENCONTRES

Tisser des liens au musée

Après deux saisons d'été modestes en rencontres imprévisibles, le Mudam met en valeur, en cette saison de liberté retrouvée, les rencontres et le tissage des liens dans le musée et, comme il l'espère, au-delà. Dans le cadre de l'exposition de Hana Miletic, le Mudam installe dans son Foyer un pavillon éphémère. Il a été conçu par l'artiste en 2018 pour l'espace public à Bruxelles et ramené pour deux mois d'été au Luxembourg. *Software Precarious Pavilion (2022)* (photo: Rémi Villaggi) crée l'espace dans l'espace, un lieu de rencontres, une occasion pour les visiteurs de prendre part à la série d'événements du *Summer Project*. Hana Miletic (1982, Zagreb) est photographe et créatrice d'œuvres textiles. Son regard sur le monde et sa volonté de contribuer à tisser des liens sociaux, sous-tendent son art. Comme on réunit fil à fil Jacquard ou comme on constitue une grille d'algorithmes informatiques, Hana Miletic a créé visuellement et physiquement des parois de ce pavillon. Des damiers tissés, à la beauté toute graphique, constituent des parois suspendues entre lesquelles des échanges humains sont rendus possibles, de façon tangible et éphémère à la fois. Tangible grâce à l'initiative de Mudam d'inviter l'association Mamie et Moi et d'ouvrir dans cet espace un atelier *Care and Repair* intergénérationnel pour promouvoir la pratique de la réparation des vêtements. Tangible aussi en offrant l'espace aux bénéficiaires de *RYSE (Refugee Youth Support*

& Empowerment) pour se rencontrer lors de Cafés des Langues afin de discuter autour de l'oeuvre de Hana Miletic et pratiquer des langues étrangères. Tangible enfin en tant que lieu des conférences, lors des Midis d'échange à venir. *Summer Project* accueillera Béatrice Josse, la fondatrice de la FRAC Lorraine et François Thiry, l'architecte et le scénographe de l'exposition *Les 25 ans de la Collection Mudam*.



Il y sera question d'œuvres immatérielles conservées au sein d'une collection aussi bien que de différentes manières de présenter une œuvre matérielle dans un espace d'exposition. Ces événements auront lieu jusqu'au 14 septembre. [ai](#)

BEGEGNUNGEN AM MINETTTRAIL (3)

Übernachten im Kabaischen

Franziska Peschel

Seit dem vergangenen Wochenende sind die ersten zwei der insgesamt elf Wanderhütten am Minetttrail eröffnet – mit einiger Verspätung. Eine schwierige Aufgabe für viele Gemeinden

In Rümelingen führt die geteerte Straße am Nationalen Bergbaumuseum und dem Eingang der ehemaligen Mine vorbei, verschmälert sich allmählich. Ein Busparkplatz, dahinter liegt das neue Gebäude – nun, das alte alte Mauerwerk, durch dessen Eingang es zu einem kleinen Vorhof geht, dahinter die eigentliche Glastür des neuen Kabaischen. Ein Arbeiter zieht noch die Schrauben am Türschloss fest, ansonsten ist alles fertig. Drinnen riecht es nach frischem Holz. „Nur die Lampen da gefallen mir nicht so“, sagt Henri Haine, Bürgermeister (LSAP) von Rümelingen. Über seinem Kopf hängen weiße Lampen, die den großen Raum ausfüllen. Die Lampen sind Geschmackssache, ansonsten ist Henri Haine stolz auf die Arbeit, die seine Gemeinde mit den Architekten und Künstlern zusammen geleistet hat. Er ist sicher, das Kabaischen wird Rümelingens Tourismus bereichern. Er sitzt auf der Holzbank in der Küche des Kabaischen, die gleichzeitig der Eingangsbereich ist. Von dort aus führt eine halbe Treppe hinauf, zu den oberen zwei Schlafzimmern, ein paar Stufen hinunter zu den unteren zwei Schlafzimmern. Über beide Stockwerke erstreckt sich an der Innenwand das Relief eines großen Baumes, ein Kunstwerk von Martine Feipel und Jean Bechameil.

Schon seit April sollten alle elf Kabaisercher am Minetttrail offen sein. Wanderer, die den 90-Kilometer-Trail von Bettemburg über Düdelingen, Esch und Petingen nach Clémency laufen, sollten in den neuen Hütten am Wegesrand übernachten können. Seit bald einem Jahr

re des Architectes et Ingénieurs-Conseils (OAI). Dadurch wurde die Idee der einfachen Wanderhütten schnell zu einem Konzept für außergewöhnliche Designunterkünfte. 2020 veranstaltete der OAI einen Architektenwettbewerb, in dem die Projekte für die Gemeinden ausgewählt wurden. Zusätzlich sollten Künstler an der Umsetzung beteiligt werden. Bei der Mehrheit der Projekte ist das gelungen. Die Architektenbüros und Künstler suchten in den Bauprojekten Anschluss an den Minett, die Stahl- und Eisenerzindustrie. Viele funktionieren alte Gebäude um, anstatt neue zu bauen. Zwei Jahre später sollten sie fertig sein, pünktlich zur Wandersaison im Kulturhauptstadtjahr. Während das Konzept der Kabaisercher auf regionaler Ebene von mehreren Akteuren ausgearbeitet wurde, liegt die Umsetzung der einzelnen Hütten bei den Gemeinden. Für die kleinen Südgemeinden sind das Mammutprojekte, die einige nur mit Ach und Krach gestemmt haben.

Die Fassade des ehemaligen Administrationsgebäudes der Rümelinger Eisenerzmine hat das Team von Heisbourg Strotz Architects (HSA) lediglich saniert und für die kommenden Jahrzehnte haltbar gemacht. Doch der gesamte Innenaufbau aus Holz ist neu. Für das Architektenteam war das eine Herausforderung. „Die Schwierigkeit war der enge Zeitrahmen. Um den überhaupt einzuhalten, haben wir die Holzkonstruktion auf dem Parkplatz aufgebaut, um gleichzeitig das Mauerwerk sanieren zu können.“ Der gesamte zweistöckige Innenaufbau samt Küche, Schlafkojen, und Bädern wurde

vor schlecht, auch seine Mitarbeiterin Stefania Staltari, die Gemeinde Rümelingen und die Verantwortlichen von Prefalux kamen ins Schwitzen. Das Bauunternehmen Prefalux war für die Kranaktion zuständig, auch für sie war es der erste Versuch dieser Art.

Auch die Zusammenarbeit mit den Künstlern war eine Herausforderung. HSA haben das Künstlerpaar Martine Feipel und Jean Bechameil in die Planung eingebunden. Doch die Arbeitsweisen und Prioritäten sind sehr verschieden. „Wir Architekten haben eine Tür, die muss aufgehen“, sagt Heisbourg. Doch Martine Feipel und Jean Bechameil haben die Türen der Schlafzimmer und den schmalen Wandabschnitt dazwischen in einen Baum verwandelt, der sich über zwei Stockwerke erstreckt. Den Türgriff zur unteren Schlafkoje ertastet man in den Zweigen des Baumes. „Man tritt durch das Kunstwerk ins Zimmer ein“, erklärt Martine Feipel. „Uns ist es in unserer Arbeit wichtig, die Kunst in den Alltag einzubauen. Nicht nur konzeptuelle Kunst in abstrakter Form zu schaffen, sondern etwas Reales.“ Das Relief haben die Künstler in ihrem Atelier in Brüssel gefertigt, für den Transport nach Rümelingen. „Das Relief geht über zwei Stockwerke. Es wirkt, als hielte der Baum das Ganze wie eine Säule zusammen. Wir wollten die Natur in das Gebäude hereinbringen, sodass Gäste in diese Naturwelt eintauchen. Es steht für den Übergang von Industrie zur Natur. Früher wurde die Natur für Menschen genutzt,

Diese Infrastrukturarbeiten kosteten weitere knapp 300 000. Bisher brauchte das alte Verwaltungsgebäude der ehemaligen Rümelinger Mine keinen Strom. Eine Zeit lang wurde es von einem Schäfer als Lager genutzt, darauf einige Jahre vom CIGL, auch als Lager. Dann stand es wieder leer und verkam.

„Die Ursprungsidee war kleiner und ursprünglicher, kleine Wanderhütten waren geplant“, sagt Lynn Reiter. Mit der Ernennung des Minetts zur UNESCO Biosphäre entwickelte der ORT Sud den Minetttrail und mit ihm das Konzept der Hütten, die in allen Gemeinden am Trail entstehen sollten. „Mit dem Architekturwettbewerb wurde alles größer und imposanter.“ Es folgte die Pandemie, der Lockdown, der neue Bauprojekte zunächst auf Eis legte. Auch wegen der Unsicherheit, die die Pandemie besonders im Horesca-Sektor verbreitete, veröffentlichte der ORT Sud erst im Dezember letzten Jahres die Ausschreibung, die einen Betreiber aller elf Kabaisercher finden sollte. „Der Zeitpunkt vor Weihnachten war nicht ideal. Wir hatten Zeitdruck und den April als Eröffnungsdatum noch im Hinterkopf. Wir wollten das Zeitfenster unbedingt nutzen. Aber im Dezember war alles relativ unklar“, sagt Lynn Reiter in Hinblick auf den Fortlauf der Pandemie. Ein einziger Interessent habe sich gemeldet, sich aber im Laufe der Gespräche mit den Gemeinden wieder zurückgezogen. „Er wollte selber etwas verwirklichen, ihm war nicht bewusst, dass das nicht erwünscht war. Wir haben einfach nur einen Betreiber gesucht. Und es ist eine große Her-

Für die kleinen Südgemeinden sind die Kabaischen Mammutprojekte, die einige nur mit Ach und Krach gestemmt haben



Eins der Kabaischen in Rümelingen



alknappheit und hohe Preise für Holz mit sich. Schließlich sollten alle Kabaisercher nachhaltig und nach modernen Standards gebaut werden. Innen sind sie mit hellem Holz verkleidet, viele sind Passivhäuser. Die Preise sind so sehr angestiegen, dass für die Gemeinde Bergem der ursprüngliche Plan der Architektin Claudine Kaell nicht mehr umsetzbar war. Als Claudine Kaell 2020 als Gewinnerin des Wettbewerbs hervorging, rechnete kaum jemand mit den schweren Auswirkungen der Pandemie. „2020 war ein sehr schwieriges Planungsjahr“, sagt Jeannot Fürpass (CSV), Bürgermeister von Monnerich. „Wir wollten solidarisch sein mit den anderen Gemeinden und unseren Teil zu dem Erfolg des Projektes beitragen. Aber wir haben festgestellt, dass die Umsetzung schwierig wird.“ Claudine Kaell hatte eine Art kleinen Ferienpark geplant: zwei Wohnhütten für Familien, ein Gruppenschlafsaal in einer dritten, ein Gemeinschaftshaus mit Küche, eine Sauna, ein Spielplatz, ein Streichelzoo mit Schäfchen. Doch das veranschlagte Budget reichte nicht aus, um das Projekt umzusetzen, die Feuerstelle wurde aus Sicherheitsbedenken gestrichen, ebenso wie einige andere Extras. „Wo wäre die Aufsicht?“, gibt Jeannot Fürpass zu Bedenken. „Die Sicherheit konnten wir nicht gewährleisten. Das klang sehr hübsch und verlockend. Aber das muss von A bis Z durchgedacht sein.“

Claudine Kaell und die Gemeinde entschieden schließlich gemeinsam, den ursprünglichen Plan aufzugeben. Sie machten sich auf die Suche und inzwischen die Zeit knapp wurde. Auf der Wiese in Bergem stehen jetzt drei Wickelhouses, ökologische Fertighäuser eines niederländischen Herstellers, aus recyceltem Papier gewickelt. „Die Grundphilosophie von Frau Kaell sollte größtmöglich bewahrt und umgesetzt werden und ich glaube, dass wir das geschafft haben.“ Allerdings gibt es nun weder Lagerfeuer noch Streichelzoo, Orte, wo sich verschiedene Wandergruppchen begegnen und austauschen könnten, die Seele von Claudine Kaells Plan. Trotzdem unterstützte die Architektin die Gemeinde unter anderem bei der Erstellung der Lagepläne. Nach einigem Kopfzerbrechen haben sich alle mit dem Kompromiss arrangiert und der Bürgermeister ist zuversichtlich, dass die Kabaisercher den Tourismus im Süden weiterbringen können, auch in Bergem. ●

gehen beim Office Regional du Tourisme Sud (ORT Sud) Buchungsanfragen ein. In den ersten beiden Juliwochen insgesamt 35, sagt Lynn Reiter, Projektleiterin beim ORT Sud. Monatelang mussten sie Anfragende vertrösten, sie könnten noch nicht sagen, wann die Kabaisercher öffnen. Nun, ohne Knall, sind die ersten zwei buchbar, der Floater auf dem großen Wasserbassin am Wasserturm in Düdelingen und das alte Büro der Arbed in Kayl. Die Eröffnung des dritten Kabaischen in Rümelingen ist angekündigt. In Bettemburg entsteht eine Unterkunft beim Eingang zum Parc Merveilleux, im Freilichtmuseum Fond-de-Gras in einem alten Zugwaggon, in Schiffingen, Lasauvage, Esch, in Belvaux, Bergem und Linger werden neue Gebäude erbaut oder alte umgewandelt. Der ORT Sud arbeitete für die Kabaisercher mit dem Ord-

zunächst neben dem Haus aufgebaut und mit einem Kran in das Gebäude gehoben. „Davor habe ich eine Woche nicht gut geschlafen“, erinnert sich Heisbourg. „Statisch kann man das einfach berechnen, aber wenn man das Gebäude hochhebt, kann viel schief gehen. Am 19. November abends war ich wirklich erleichtert, als es vorbei war.“ Denn an der breitesten Stelle liegen acht Zentimeter Raum zwischen der Innen- und der Außenwand, an der engsten drei. „Die Holzkisten müssen deckungsgleich sein, wir haben dafür ein 3D-Modell erstellt. Aber ein altes Mauerwerk ist nie gerade, es hat Verwerfungen. Das war die große Unbekannte. Die Aufhängung der Holzkonstruktion am Kran musste waagrecht hochgezogen werden. Da durfte kein Wind sein.“ Das Manöver war ein Experiment. Nicht nur Heisbourg schlief da-

jetzt gewinnt die Natur den Ort wieder. Man sieht das an der Mine, da hat die Natur wieder Überhand gewonnen.“ Aus dem Mauerwerk an der Fassade wurden außerdem einige Steine entnommen und durch Vogelhäuser aus Keramik ersetzt. „Das Nest ist hinter dem Eingang“, sagt Martine Feipel. „Den Eingang haben wir farbig und fantasievoll aus Keramik und Glasur erstellt.“

Knapp 900 000 Euro hat das Kabaischen in Rümelingen gekostet, statt der im Architektenwettbewerb veranschlagten 300 000 plus TVA. Die Hälfte der Baukosten für die Kabaisercher bezuschusst das Tourismusministerium. Doch zusätzlich musste das Gebäude an die Wasser- und Stromleitungen der Gemeinde angeschlossen werden, die Straße wurdeverkehrsberuhigt und einen halben Meter vom Haus weggesetzt.

ausforderung, elf verschiedene Unterkünfte in elf Gemeinden zu führen.“ Da die Unterkünfte öffentliche Projekte sind, musste eine neue Ausschreibung her. „Dann entschieden wir uns für die schnellere Prozedur, den *appel à concession*. Das davor hat uns schon sehr viel Zeit gekostet.“ Die neue Ausschreibung brachte schließlich Philippe Freitas Morgado und sein Startup Simpleviu als Betreiber hervor, mit den ersten Gemeinden hat er die Verträge unterschrieben und die Unterkünfte sind auf der Webseite von Simpleviu buchbar.

Für die Umsetzung der Projekte waren die Gemeinden als Bauherren zuständig, auch sie waren bei der Suche nach Baufirmen an das langsame Verfahren öffentlicher Ausschreibungen gebunden. Die Pandemie brachte Materi-

Nomadic Island, une vie créative en partage

Karine Sitarz

Au bout de Differdange, à la lisière de la forêt, un camp de base artistique s’est installé pendant trois semaines jusqu’au 7 août. Objectif : réfléchir en communauté à la durabilité de nos modes de vie et de la création. À mi-parcours, nous avons rencontré ses initiateurs, la photographe Neckel Scholtus et le danseur-chorégraphe Gianfranco Celestino, et parlé à quelques artistes pour découvrir ce projet estampillé Esch 2022.

A l’heure où la planète vit déjà à crédit, on débarque sur le site de *Nomadic Island* au stade de Thillenberg sur un terrain mis à disposition par la commune et réaménagé - le plus écologiquement possible - pour les besoins éphémères de la résidence. Chacun(e) a planté sa tente. Chacun(e) s’investit dans les tâches collectives. À quelques pas, dans le stade, l’artiste Chloé Macary-Carney et les jeunes Alicia et Romain préparent un « goûter surprise idéal », menu épique de textes et de lectures et partagé avec artistes et visiteurs, car la table est un « lieu égalitaire qui réunit ». Pour sa résidence, la designer a choisi de penser « l’espace personnel au sein de l’espace collectif ».

Comment peut-on limiter ce que l’on consomme individuellement pour aller vers le partage et avoir un faible impact ?

En attendant le goûter, Neckel et Gianfranco parlent de la genèse de *Nomadic Island*, de leur rencontre lors d’un *Friday Island* puis de l’appel à projets d’Esch2022. Neckel évoque aussi sa participation avec son « roulotographe » au *Nomadic Village* de Marseille-Provence 2013, aux côtés de la Cie Tadlachance qu’elle a eu envie de retrouver. Le but est de « penser ensemble à l’environnement à travers différents moyens, le théâtre, les conférences, les échanges ». Quant à la philosophie du projet, elle a ses racines dans *Small is Necessary. Shared Living on a*

Shared Planet de la chercheuse militante australienne Anitra Nelson. Un ouvrage sur l’histoire de l’habitat collectif, explique Gianfranco qui s’interroge : « Comment peut-on limiter ce que l’on consomme individuellement pour aller vers le partage et avoir un faible impact ? ».

Au quotidien, les deux artistes essayent de vivre le plus durablement possible. Alors que Neckel est née dans une ferme et que son enfance est ancrée dans la terre, elle essaye d’y revenir et de ne pas gaspiller. De son côté, Gianfranco - qui a « une vie assez minimaliste » - fait partie d’un groupe de travail sur la durabilité dans la production artistique au sein de l’Association luxembourgeoise des professionnels du spectacle vivant (ASPRO).

Pour le choix des artistes, ils ont lancé un appel à projets et reçu 150 candidatures. Finalement, dix artistes venus d’Angleterre, d’Espagne, de France, d’Italie et du Luxembourg travaillent *in situ* avec, en fin de résidence, une restitution et surtout le partage concret des œuvres créées. Il y a parmi eux Valentin Poudret, artiste nomade qui dessine et sculpte le bois et qui imagine ici une *Terra poetica* à partir d’un tipi où s’affichent dessins et textes.

Comme lui, d’autres artistes travaillent avec du matériel trouvé sur place ou récupéré comme ces palettes qui servent à Matteo Demaria pour construire sa bibliothèque philosophique organisée autour de la notion du travail ou ces bouteilles plastiques ramassées dans la forêt par Joshua Le Gallienne pour créer instruments aux sons insolites. Au fil de la visite, on découvre aussi la serre de Tadlachance conçue à partir de graines (citron, mangue, avocat...), glanées ou collectées (certaines venant de Corée) avec cette idée de « faire germer des idées et des plantes, dans des livres ou sur des tableaux et de tisser une relation de proximité avec des végétaux qu’on ne voit normalement pas », explique le duo féminin. Autre matériel (re)cueilli, des feuilles ramassées dans la forêt et les épilures récupérées dans la cuisine collective de *Nomadic Island* par Cristina Picco, artiste italienne du Luxembourg, qui les utilise pour des teintures naturelles et des empreintes sur t-shirt. Avec *Shared impressions*, elle réfléchit à la production des vêtements, aux notions de *fair trade* et de label alors que l’industrie textile est une des plus polluantes.

Il était prévu d’impliquer moult résident(e)s dans le travail créatif, mais pas facile de mobiliser les adultes, reconnaissent les porteurs du projet ! Heureusement, les 12-16 ans sont au rendez-vous pour des ateliers créatifs avec les artistes. Ils viennent des Maisons de jeunes (certains à vélo depuis Lasau-

vage) et chaque groupe est là pour cinq jours, ce qui rend le travail plus intense, confirme Neckel, médiatrice culturelle auprès du CNA. *Nomadic Island* a, par ailleurs, invité des acteurs extérieurs pour des performances ou conférences, notamment *Resilient Revolt - Theatre of the Oppressed* de Munich qui interroge les liens entre injustices sociale et climatique et affairé lors de notre visite à la construction de sa yourte ainsi que la philosophe luxembourgeoise Nora Schleich. Ils interviendront ce week-end.

Après douze jours de résidence, Neckel tire un bilan positif, parlant « d’une bonne énergie, de synergies intéressantes, d’artistes investis et d’une communauté créée ». *Nomadic Island*, qui ouvre sur de « nouvelles idées créatrices », est documentée par l’artiste vidéaste Mattia Mura dont le projet s’intitule *Temporary Island*. Il y a de la graine à prendre ! ●

Vue sur le site de *Nomadic Island*



CINEMA

Animalischer Habitus



Rodrigo Sorogoyen ist einer der aufstrebenden Filmemacher Spaniens. Seine Filme bestechen besonders durch ihre immersive Sogwirkung, der Regisseur versteht es meisterhaft über eine minutiöse Inszenierungsweise in seine Filmwelten einzuführen, einen Spannungsbogen aufzubauen und unter keinen Umständen abreißen zu lassen. Dominierten in *Que Dios Nos perdona* (2016), *El reino* (2018) und *Madre* (2019) noch die äußerst eindrucksvollen Plansequenzen, so vertraut er nun mehr auf die assoziative Montage und auf Spiegelmomente. Tatsächlich lassen sich in seinem neuen Film Parallelen zu Sergei Eisensteins *Streik* (1925) nicht von der Hand weisen, der Triebwelt und Bestialität zwischen Mensch und Tier eindrücklich ins Bewusstsein hob – ein Ähnlichkeitsverhältnis, aus dem Rodrigo Sorogoyen für *As bestas* schöpft. Schauplatz der Handlung ist die Berglandschaft Galiciens. Ein Programm wird da spürbar, dessen warnende Natur man schnell versteht. Antoine (Denis Ménochet) und Olga (Marina Foïs) haben sich vor einigen Jahren in der spanischen Provinz niedergelassen, um dort Bio-Obst und Gemüse anzubauen und sich ihren Traum der ländlichen Idylle zu verwirklichen. Die Idylle will sich allerdings nicht wirklich einstellen, denn das Dorf, das sie aufzupäppeln versuchen, hätte für den Bau von Windrädern abgerissen werden können. Ihre Weigerung, das finanziell lukrative Angebot anzunehmen, hat den Zorn ihrer Nachbarn Xan (Luis Zahera) und dessen Brüder Lorenzo (Diego Anido) entfacht, die so um die Aussicht gebracht wurden, ihrer Armut endlich entfliehen zu können.

Einer will gehen, einer will bleiben – mehr braucht Sorogoyen nicht als Ausgangslage für seinen Konflikt. So simpel wie dieser Konflikt sich präsentiert, so reich ist seine assoziative Kraft, die die sich daraus aufbauenden Spannungen nachvollziehbar werden lässt. Nach und nach verwandelt sich der Hass in Tiefschläge, Xenophobie, Schikanen und Drohungen, sodass Antoine ö! ins Feuer gießt, indem er versucht, Xan und Lorenzo bei ihren Ausschreitungen zu filmen. *As bestas* – die Biester – was den Menschen mit dem Tier verbindet, das ist hier die zentrale Frage. Territoriale Ansprüche geltend machen, das Markieren des Reviers, das Rudelverhalten, all das, was den animalischen Habitus im Kern ausmacht, überträgt der Filmemacher auf sein Schauspielensemble, das darauf bedacht ist, ihre Gegensätzlichkeiten in Statur, Gesichtszügen, Sprache und Sprachklang nach vorne zu bringen. In *As bestas* kommen sich die Determination der ruralen Welt und die Außenseiterposition, die Einheimischen und die Immigranten, die da auch als Kolonisatoren empfunden werden, unheilbar in die Quere und es ist Sorogoyens Anspruch, die unterschiedlichen Empfindungen und die damit verbundenen Spannungen möglichst direkt auf die Leinwand zu bringen. Anstatt von der imposanten Berglandschaft zu profitieren und den Film über breitflächige Totalen aufatmen zu lassen, setzt Sorogoyen immer stärker auf nahe Einstellungen, so sehr, dass man daran zu ersticken droht. Und wenn die Gewalt ausbricht, dann hat sie es in sich.

In der zweiten Filmhälfte schlagen die Stimmungswelten des Thrillers dann um in ein tiefgreifendes Liebes- und Familiendrama, das ohne jegliche Sentimentalität von der Verbundenheit zweier Menschen erzählt – ein Feld, das Sorogoyen bereits in *Madre* beschritt. Es dürfte denn auch kaum verwunderlich sein, dass sich *As bestas* umstandslos in das Gesamtwerk des Regisseurs einschreibt, denn hinter den Einzelschicksalen bleibt eine größere Systemkritik angedeutet, nämlich die Folgen eines exzessiven, „wilden“ Spätkapitalismus, der hinter all dem wuchert. Sorogoyen findet dafür, in Anlehnung an Miguel de Cervantes’ *Don Quichote*, ein ausdrucksstarkes Bild: Er ersetzt die Windmühlen durch Windräder. *As bestas* hinterlässt einen bitteren Nachgeschmack: Wenn die Fronten erst einmal geklärt sind, bleibt diesen Menschen selbst auf den Trümmern des Konflikts nur wenig Hoffnung auf Veränderung, der angedeuteten narrativen Resolution und damit latent vorausgedeuteten Endsetzung zum Trotz. ● Marc Trappendreh

ART CONTEMPORAIN

Turbulences judiciaires pour un art désorienté

Lucien Kayser

Des juges mués en critiques d’art, décidant ce qu’il en est d’une création en mal de paramètres

Voilà notre Landerneau grand-ducal, artistique comme judiciaire, fixé : on se retrouvera le 5 septembre dans une salle d’audience du Saint-Esprit, et cela fera du bruit, bien inversement proportionnel à l’objet, vous vous rappelez, un tableau primé à la biennale de Strassen où une photographe singapourienne a reconnu une trop grande proximité avec l’une de ses propres œuvres. Violation de propriété intellectuelle, plus banalement plagiat ? On plaidera, cela va faire du bruit, rien qu’avec la faconde du ténor du barreau qui s’est offert pour la défense de celui qu’il juge un grand espoir de notre art. En passant, la petite ville bretonne doit sa réputation à une pièce de théâtre, fin 18e, où un marin qu’on croyait noyé réapparaît au grand dam des héritiers : Cela va faire du bruit...

La défense se fera forte de ce qu’en histoire de l’art on se pose toujours par rapport à ce qui précède, seulement, on le fait en s’opposant. Elle pourra en outre s’appuyer sur tels jugements, relaxe pure et simple pour Martin Eder par exemple, qui avait trouvé *online* et pris l’image d’un cerisier en fleurs. Mais il l’a fait dans le dessein d’accentuer un côté affreusement kitsch. De même, la pauvre *Joconde* est victime sans arrêt, de Duchamp à Banksy, des pires offenses, des plus grossières atteintes. Impunément bien sûr. Cela s’appelle de la parodie, ah, si notre artiste était allé jusque-là, avait eu cette intention et ce talent. Prenez encore le pastiche, ces pétillants hommages de Patrick Rambaud à Marguerite Duraile, alias Duras.

En face de la relaxe d’Eder, les condamnations, au moins trois, de Jeff Koons pour contrefaçon, avec de fortes indemnités, plus élevées même en appel, pas moins de 190 000 euros dans l’affaire du « cochon Naf-Naf ». Oui, tout se joue dans l’esprit des juges, dans une distance qu’ils décèlent ou non de l’original à la copie. Et il n’a servi à rien à Koons de plaider l’appropriation coutumière en art. Il est vrai que l’auteur est une invention somme toute récente, d’autant d’un peu plus de deux siècles, née d’ailleurs avec les premiers musées. Et dans l’art contemporain la paternité court bien le risque de seffiler de nouveau.

Maurizio Cattelan a été toutefois relaxé tout récemment dans le procès intenté par Daniel Druet. Le premier a livré l’idée ou le concept, un dessin même pour les sculptures, le second, habile de ses mains au musée Grévin, le savoir-faire. A qui attribuer la paternité des œuvres ? Le tribunal parisien s’en est tiré par une pirouette, Druet n’ayant pas intenté la procédure à l’origine contre Cattelan mais contre son galeriste et la Monnaie de Paris (lieu de l’exposition), il a jugé « Druet irrecevable en toutes ses demandes en contrefaçon de droits d’auteur ». Hélas, le jury de Strassen s’était laissé séduire par tant ou trop de « lisseté » (tant pis si le mot n’existe pas, c’est qu’il n’est pas non plus approprié à l’art).

Avec le romantisme et la libération de l’individu de toutes sortes d’enfermement, l’auteur s’est vu reconnu comme créateur. Dans la foulée de l’autonomie de l’art. Les deux auraient-ils fait leur temps ?

Dès les années 70, 80, le critique américain Douglas Crimp a poussé on ne peut plus loin la notion d’appropriation, des artistes comme Sherrie Levine ou Elaine Sturtevant s’en sont servies pour s’en prendre à la domination patriarcale dans l’art, plus largement au statut même d’auteur. D’un coup, les qualités d’authenticité, d’originalité, si prisées, furent mises de côté. On cite volontiers Richard Pettibone répondant à un journaliste de la FAZ au sujet de Warhol, « je suis un artisan soigneux, lui est un bâcleur ».

Retour à Kassel pour finir, à la Documenta-fifteen, pas pour les raisons que vous pensez peut-être. Non, pour l’absence d’œuvres, de ce qui fait le bonheur des galeristes, des collectionneurs, du marché de l’art. Et la fierté des artistes quand au bout le mot français d’œuvre change de genre, passe au masculin pour dire un ensemble. A Kassel, il n’y a guère plus que des procédés, des processus, des productions ; et les créateurs on fait place aux collectifs, de préférence en relation avec le public. Dou également cette dissolution ou même absence de responsabilité pour tels contenus condamnables. Et là-dessus se greffe en plus un changement radical de perspective, du nord au sud. Avec la perte hégémonique que d’aucuns regretteront de l’homme blanc, en matière d’art de la vision américano-européenne. Pour une autre appropriation, une réappropriation plutôt, de ceux qui se sont trouvés longtemps dominés, colonisés. Dépossédés de leur identité même, et que le pendule aujourd’hui ait des oscillations fortes dans l’autre sens, quoi d’étonnant ? ●

Mondrian, paysagiste flamboyant

Loïc Millot



Vue de la première salle de l'exposition Mondrian à la Fondation Beyeler

Paradoxalement, c'est un tableautin de la fin du XIXe siècle qui ouvre l'exposition que la Fondation Beyeler consacre jusqu'au 9 octobre à Piet Mondrian (1872-1944). Par sa facture et son sujet traditionnels, la petite toile aurait presque pu être de la main de Vermeer, son compatriote hollandais du XVIIe siècle. On y perçoit en effet une vieille dame, toute vêtue des habits d'autrefois, concentrée sur sa tâche menue, ordinaire, nécessaire même, puisque celle-ci semble éplucher une pomme de terre – un détail qui convoque, il est vrai, aussi bien les mangeurs de patates faméliques croqués par Van Gogh lors de son passage pastoral dans le Borinage. Ce qui nous intéresse toutefois dans cette œuvre, ce n'est pas tant la stricte référence à des peintres hollandais, une affiliation à laquelle Mondrian semble pourtant être sensible, que son arrière-plan quadrillé sur lequel se déroule cette scène domestique. On reconnaît dans ses lignes perpendiculaires les prémices de ce qui deviendra, au milieu des années 1910, la signature conceptuelle de Mondrian, l'un des pionniers de l'abstraction au côté de Kandinsky. Or telle est bien l'intention de la manifestation bâloise, celle de retracer l'évolution de la peinture de Mondrian, ainsi que l'indiquent son titre (« Mondrian Evolution ») comme les deux autres œuvres, présentées à ses côtés, dès la première salle. Face à cette toile de jeunesse qu'il confectionne alors qu'il n'a pas encore achevé ses études à la Royale Académie des Beaux-Arts d'Amsterdam, un paysage de plus grand format se distingue par les verticales qu'il arbore ostensiblement, presque avec agressivité, pour donner forme à une forêt d'arbres saisis en contre-jour sous un soleil déclinant (*Bois près de Oele*, 1908). La modernité de son traitement est manifeste, insolente même, jusqu'à venir transformer ce bois en un feu d'artifice de couleurs rutilantes où les coups de brosse sont laissés apparents. La modernité de cette deuxième toile n'est rien cependant par rapport à la dernière manière synthétique, réductionniste, minimaliste de Mondrian, représentée ici par une ébauche de 1941, montrant un

simple carré blanc affublé d'un jeu de lignes perpendiculaires aux trois couleurs primaires (*New York City I*), conformément à la gamme chromatique adoptée par le mouvement De Stijl. Trois tableaux réunis au sein d'un même espace, pour trois étapes historiques de la carrière de Mondrian.

Tout au long du parcours conçu par le curateur Ulf Küster, on constate avec stupéfaction combien Mondrian est un paysagiste flamboyant, passant des tons bistres de ses débuts à des tons radieux, voire incandescents comme dans son fameux *Moulin Winkel en plein soleil* (1908), l'une des nombreuses pièces d'une série dédiée à ce motif. Le paysage est à chaque fois batave : moulins, fermes, dunes, églises, arbres dressés au milieu d'un plat pays bordé de cours d'eau. Très peu de figures humaines, en revanche. A la suite de Monet et de son travail sériel autour de la cathédrale de Rouen, Mondrian aime à capter un même sujet à différentes heures de la jour-

née. Son œil saisit les vibrations changeantes de la lumière, comme dans la série des moulins ou les quatre toiles de la *Ferme près de Duivendrecht* (1916) qu'il réalise entre l'aube et le crépuscule. Aussi, tout comme le peintre des célèbres *Nymphéas*, Mondrian voit dans la nature la source même de l'art abstrait. Les volutes des nuages et les ondulations de l'eau sont, pour lui, autant de moyens d'échapper provisoirement à l'emprise de la figuration. Nombreuses sont donc ses compositions à présenter une forme duelle, partagées entre des éléments concrets, reconnaissables, et d'autres tendant naturellement à l'abstraction. Cela révèle en retour l'observateur attentif et scrupuleux de la réalité qu'est Mondrian, attendant la tombée du jour pour peindre un ciel craquelé ou un arbre embrasé par la lumière du crépuscule (*L'arbre rouge*, 1908-1910). Pour cela, toutes sortes de styles sont employés en l'espace de quelques années seulement : aux vues impressionnistes des débuts répondent des tons fauves (*Tour de l'église de Dombourg*, 1911), de petites touches pointillistes (*Dune II*, 1909), jusqu'à la découverte du cubisme après un premier séjour à Paris en 1911 (*Flowering Apple Tree*, 1912). L'influence de Braque y est alors particulièrement remarquable. L'évolution de la peinture de Mondrian n'a cependant rien de linéaire ni d'irrévocable, puisqu'il ne s'interdit pas de revenir à la figuration même après avoir expérimenté ses compositions épurées.

Vint enfin la rupture esthétique survenue au sein des mouvements d'avant-garde. Pour Mondrian, celle-ci s'est traduite par une géométrisation des formes, une structure dépouillée réduite à un jeu de lignes, simples ou doubles, que viennent charrier des couleurs disposées le plus souvent de façon asymétrique. On s'étonne qu'il ne se soit cependant pas essayé au vitrail ou à la mosaïque, ce que fera en revanche Theo van Doesburg, l'un de ses émules au sein de De Stijl. Austères à première vue, les toiles abstraites de Mondrian émeuvent toutefois par le choix des couleurs, toujours lyriques, attendrissantes, cela grâce notamment à l'utilisation du bleu, du rose et du jaune. La rigueur de ses compositions se voit atténuée par des lignes légèrement ondulées, par l'usage de tons différents au sein d'une même gamme chromatique, ou encore par des segments interrompus avant la limite du cadre : autant d'irrégulari-

On constate avec stupéfaction combien Mondrian est un paysagiste flamboyant, passant des tons bistres de ses débuts à des tons radieux, voir incandescents

tés qui insufflent non seulement un rythme, mais apportent aussi de la vie, de la joie à l'apparente sévérité de ces toiles.

De cette dernière période, la Fondation Beyeler possède cinq toiles, soit la collection la plus fournie de Suisse. Pour cette exposition qui coïncide avec ses 25 ans d'existence et le 150e anniversaire de Mondrian, un important travail de restauration a été conduit, accessible au visiteur qui peut en suivre la minutieuse avancée. On y découvre notamment les différentes façons que Mondrian avait de signer ses toiles, et que certaines d'entre elles ont été post-datées, contre une tendance assez répandue parmi les artistes d'en avancer plutôt la genèse. ●

Mondrian Evolution, jusqu'au 9 octobre

Avis

École supérieure du Travail

Formation complémentaire obligatoire en droit du travail et en droit de la sécurité sociale pour les personnes assumant la gestion d'une entreprise de travail intérimaire

Il est porté à la connaissance des personnes intéressées que la formation complémentaire en droit du travail et en droit de la sécurité sociale pour les personnes assumant la gestion d'une entreprise de travail intérimaire (article L.131-2 (4) du Code du Travail) reprendra auprès de l'École supérieure du travail le 13 septembre 2022.

En raison des impératifs de distanciation sociale et poursuivant ses efforts de digitalisation, les cours seront en partie dispensés en ligne.

Le calendrier et le bulletin d'inscription peuvent être téléchargés sur le site : www.est.public.lu



Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 16.09.2022
Heure : 10.00 heures

Intitulé :
Aménagements extérieurs pour le nouveau commissariat de Police à Differdange

Description :
Travaux d'aménagements extérieurs et alentours

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur

les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. www.pmp.lu

Réception des offres :

Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.



d'Lëtzeburger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzeburger Land **Instagram** letzeburger_land **Impression offset** Mediahuis Luxembourg S.A. **Prix par numéro** 5,00 € **Abonnement annuel** 180,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

Avignon 2022 : l’inquiétante étrangeté

Paul Rauchs

Avignon, si familier et si nouveau. Les trompettes du « in » résonnaient comme avant la pandémie, affiches et tracts du « off » pleuvaient comme si de rien n'était, le public était au rendez-vous, et pourtant quelque chose semblait pourri au royaume du théâtre. Dou sourdait alors cette surnoise intranquillité qui n'avait rien d'une quelconque exaltation cathartique, mais tenait plutôt d'une inquiétante étrangeté, de l'*unheimlich*, signe pour Freud d'un monde ancien, connu et refoulé ? Un monde qu'on espérait révolu, dominé par les guerres, les dictatures et les intempéries, résumé par les trois fléaux de la Provence, le Parlement, le Mistral et la Durance. Et voilà que guerres et catastrophes climatiques sortaient des tréteaux pour ré-envahir la rue. Rendons grâce à Olivier Py, qui tira sa révérence après dix ans à la tête du festival, d'avoir toujours su accorder la part du lion à ces problématiques qui de futur menaçant sont devenues présent accablant. Son ego, toutefois, ne le fit pas toujours sans emphase ni grandiloquence.

Iphigénie : le théâtre sacrifié

L'édition 2022 prit son envol sur une ironie du sort : trop de Mistral retarda le début d'*Iphigénie* alors les Achéens n'en finissaient plus d'attendre la levée du vent pour lever les voiles vers Troie. Les dieux ou, si vous voulez les hommes (point besoin d'écriture genrée ici), sont formels : pour amadouer Neptune, Agamemnon, roi des Grecs, doit sacrifier sa fille Iphigénie. Tiago Rodriguez, qui prendra les rênes du festival l'année prochaine, a écrit un *remake* d'Euripide en dépouillant, plus d'un siècle après Nietzsche, les dieux de leur pouvoir. Mais on a beau les déloger de leur place, on garde l'essentiel, la place. Et la nature humaine ayant horreur du vide, les hommes de pouvoir, Agamemnon, son frère Ménélas, le téméraire Achille et le fourbe Ulysse s'empressèrent d'usurper cette place. Clytemnestre, la mère, était la seule à s'opposer au sacrifice, alors qu'Iphigénie accepta sa mort, non pas pour raison d'Etat, mais par un libre et presque joyeux assentiment à son destin d'être humain. Donnée à l'Opéra Grand Avignon, la mise en scène et la scénographie, signées Anne Théron, étaient fort belles, mais rimaient par trop avec solennelles. Les protagonistes s'écoulaient déclamer non sans emphase et l'attente des Achéens se confondait peu à peu avec l'ennui du spectateur.

La tempesta : décoiffant

Une tempête ? Non *Sire*, c'est un tsunami ! Un tsunami de leçon de théâtre que nous offrit Alessandro Serra à l'Opéra Grand Avignon avec sa mise en scène de la célèbre pièce de Shakespeare qui a marqué aussi bien Beethoven qu'Aimé Césaire. Dès le lever du rideau, le spectateur plongeait sous un énorme voile noir, une vague voguant au-dessus de l'esprit, Ariel qui virevoltait dans une extase où on sentit autant de grâce que de force. Le metteur en scène italien, qui se dit lui-même shakespearien jusqu'au bout des planches, avait ramené le spectacle à moins de deux heures, l'avait épuré en rapetissant le décor à des lumières, des costumes et ... une planche, planche de salut parfois qui rapprochait les amoureux, planche de discorde d'autres fois qui menaçait l'adversaire. On connaît trop l'histoire pour la raconter en détail : rappelons que Prospero, potentat déchu, magicien à ses heures, prend le pouvoir sur une île déserte, asservissant Ariel, l'ange du ciel, et Caliban, démon des enfers. Aimé Césaire, chantre de la négritude, a vu dans cette pièce (aussi) une charge contre le colonialisme avec Ariel dans le rôle du collabo harki et Caliban incarnant le rebelle. En confiant ce rôle au seul Noir de la distribution, Serra fit un beau pied de nez au politiquement correct, caricaturant l'injonction qui interdit au vieil homme blanc d'endosser le rôle de la jeune esclave noire. Le magicien Serra nous a enchantés, jusque dans le *happy end* qui vit pardonner Prospero à ses ennemis et libérer ses esclaves. Ce fut Shakespeare revu par le rêve et la *commedia dell'arte*, mais le maître de Stratford-upon-Avon ne les avait-il pas déjà sublimés plus souvent qu'à son tour ?

Richard II : le peuple et les people

Shakespeare, toujours ! Qui s'en plaindra ? Le génial Micha Lescot en Richard II, magistralement mis en scène par Christophe Rauck, n'avait rien à envier

au non moins génial Lars Eidinger en Richard III, prodigieusement mis en scène, il y a quelques années, ici-même par Thomas Ostermeier. Mais le second fut fauve, là où le premier se fit félin. Il n'y avait qu'à le voir s'élancer, dandy androgyne, tout de blanc vêtu, sûr de son pouvoir comme pouvait l'être un Louis II de Bavière, roi qui se prenait pour le roi, s'adressant au ciel et aux mots plus qu'à la terre et aux maux du peuple, laissant cette basse besogne à Bolingbroke (excellent Eric Challer), mâle politique qui lui ôta vie et pouvoir. Il n'y avait qu'à l'admirer aussi, dialoguant avec sa couronne posée sur un ballon qui ne tarda pas à faire pschitt, à l'image du Charlot-dictateur jouant avec son globe, de Hamlet aussi, doutant et dialoguant avec le crâne. Toute la distribution était à la hauteur avec une mention spéciale pour Thierry Bosc, en Jean de Gand et en York, qui n'avait pas peur d'en rajouter dans l'emphase et les tremolos. La scénographie, quoique sobre et belle, n'arrêtait pas de surprendre, et il n'y avait guère que le dernier quart d'heure pour tempérer quelque peu notre enthousiasme avec cette vidéo envahissante qui projeta, façon soap-opera, des gros plans sur les protagonistes. Il est vrai que la grande Histoire est faite de petites histoires, où la saga familiale façon *Gala* rattrape bien souvent l'épopée historique.

Au-delà des mers, des vents et des cultures, ce fut, à la fin du festival, une superbe suite de tableaux parlant de lutte et de fraternité, voire, comme on dit aujourd'hui, de résilience

Le Moine noir : La Cour, côté jardin

L'austère Cour d'honneur n'avait rien d'un manoir pour accueillir *Le Moine noir*, cette courte nouvelle dont Kirill Serebrennikov tira une longue pièce. Du festival de Cannes à celui d'Avignon, l'opposant de Poutine est devenu la coqueluche de l'intelligentsia occidentale. Long comme la guerre d'Ukraine, le spectacle permit au metteur en scène d'étaler son étonnante virtuosité que beaucoup de critiques n'hésitaient pas à qualifier de gratuite, voire de superficielle. Et pourtant, quelle maîtrise pour s'approprier

l'immense scène : le côté Cour d'honneur se fit côté jardin avec trois baraquements ou serres, tantôt immobiles, tantôt mobiles, où évoluaient tantôt Kovrine, l'intellectuel noble et fou, tantôt Pessotski, son hôte bourgeois et commerçant, féru d'horticulture, tantôt encore le peuple, jardiniers et serveurs. Comédiennes, danseurs, chanteuses et musiciens virevoltaient, vociféraient, péroraient, convulsaient et riaient, à l'image de l'ultime scène où tournait comme des derviches une ribambelle de moines noirs. Ces moines noirs que Kovrine, lui-même démultiplié en trois personnages, hallucinait dans ses accès de folie follement vécus par un extraordinaire trio d'acteurs. Pour savoir qui était le plus fou (le bourgeois qui compte, la femme qui aime ou le psychotique qui délire), Sebreennikov multipliait les points de vue en faisant répéter à ces différents protagonistes les mêmes phrases. Certes, en juxtaposant les points de vue, la pièce perdit quelque peu le coté flou du fou et opposa les points de vue au lieu de les brouiller dans une folle synthèse. Ce qui n'empêchait pas le spectateur lui-même de perdre parfois la boule face à des images et scènes souvent d'une hallucinante beauté, face aussi à une pièce dépiécée en plusieurs langues. Répétition et longueur n'amaient nulle langueur cependant dans cette admirable nef des fous qui naviguait avec jouissance sur ce spectacle-fléuve monté avec le *Hamburger Thaliatheater*.

Danses et performances

Si Olivier Py a rendu ses lettres de noblesse au théâtre de la parole, ce pléonasme qui est devenu un oxymore sous ses prédécesseurs immédiats, on continuait cependant à danser et performer beaucoup en Avignon. N'a-t-on pas déjà remplacé le mot théâtre par l'euphémisme « spectacle vivant » ?

À presque trente degrés encore, bien après le coucher du soleil, le *Futur proche* de Jan Martens aurait dû s'appeler le présent immédiat. La sécheresse et la canicule ont presque réussi à ridiculiser les propos apocalyptiques que le chorégraphe flamand faisait projeter sur les murs du vénérable palais. Le spectacle commençait cependant dans l'insouciance, quand les danseurs peu à peu entraient sur la scène, s'asseyaient sur un énorme banc, devisant gentiment, ajustant leurs lacets. Au son du merveilleux clavecin de la polonaise Goska Isphording, les dix-sept danseurs et danseuses esquissaient ensuite leurs mouvements qui, au fil des minutes parfois un peu longues, se firent de plus en plus statiques et torturés. Les interprètes essayaient ensuite, en véritables Sisyphe, de remplir un énorme bac d'eau, avant de s'y tremper, groupe après groupe, sans parvenir cependant à se laver du péché d'avoir meurtri la planète. Nous étions loin des spectacles provocateurs et, disons-le, d'une beauté souvent hallucinante de la première génération



La tempesta dans la mise en scène d'Alessandro Serra

Christophe Raymond del l'age

des plasticiens flamands, suivez mon regard, pour assister cette année à une production plus sobre, remplissant à minima l'imposante scène, mais qui nous interpellait plus qu'elle ne nous émouvait.

Côté flamand toujours, le *One Song* de Miet Warlop s'inscrivait comme quatrième acte dans la série *Histoire(s) du Théâtre*. Plus vite, plus haut, plus fort ... et plus bruyant fut la devise de cette performance qui vit quatre musiciens et sportives s'affronter jusqu'à l'épuisement total. Comme dans la *Symphonie des Adieux* de Haydn, ils rendaient une à une leur partition, au bout d'un effondrement total. Pour bien souligner (surligner ?) le côté excessif du spectacle, on fournissait avec un geste appuyé des boules Quies à l'assistance. A l'heure-même où le Tour de France établissait un nouveau record de vitesse, une musique répétitive, digne de Steve Reich, rythma la prouesse sportive qui se termina dans une véritable transe onirique. Avouons que certains spectateurs se laissaient plus vite que les (excellents) performeurs.

Il y eut du sport encore dans *Jogging*, one-woman-show où la Libanaise Hanane Haj Ali hésita entre course-à-pied, café-théâtre et conférence sur le personnage de Médée. L'artiste chercha le contact avec le public qui semblait apprécier, mais cet interactif laissa plutôt passif.

Personne, malheureusement, n'a le monopole de la fugue de la mort, de ce lait noir de l'aube que nous buvons matin, midi, soir et nuit. Comment ne pas penser au chant de Celan en voyant *Milk* du Palestinien Bashar Murkus, certainement un des plus beaux moments du festival ? Cinq

femmes, des tragédiennes au sens fort et plein du terme, pleuraient la mort de leurs enfants qu'elles essayaient désespérément de ressusciter. Elles manipulaient à cet effet des mannequins plus grands qu'elles, ces mêmes mannequins avec lesquels les étudiants en médecine apprennent à sauver des vies. Une femme enceinte surgit, un enfant naquit et coupa son cordon qui l'enchaînait à la mère, à la guerre, à la mort ... pour la vie (?). Un lait blanc et vain coula des seins, des yeux, de tous les pores de ces mères qui se rebellaient pour la vie de leurs fils comme Clytemnestre se rebella contre la mort de sa fille. Elles se battaient avec des matelas noirs dont elles firent des sépultures, des plages et des montagnes. La douleur, la révolte et le désespoir les rendaient muettes, et la sublime beauté des différents tableaux contrastait avec le tragique du propos. Ainsi, l'anecdotique de la colère le céda à l'universel du deuil.

La danse, en Avignon, est flamande, arabe et africaine. *Le Sacrifice* de la Sud-Africaine Dada Masilo boucla la boucle qui s'ouvrait, on s'en souvient, sur l'holocauste d'Iphigénie. De fantastiques danseurs et musiciennes faisaient se rencontrer le *Sacre du printemps* occidental et la danse d'été tswanaise. Voix superbes, corps sublimes, mouvements d'une sauvagerie contrôlée, musiques de cris et chuchotements, humour espiègle, la tendresse épousa la violence et l'amour ne divorça point de la rébellion. Au-delà des mers, des vents et des cultures, ce fut, à la fin du festival, une superbe suite de tableaux parlant de lutte et de fraternité, voire, comme on dit aujourd'hui, de résilience. Un résumé, en quelque sorte, du chant de cygne d'Olivier Py. ●



Milk dans la mise en scène de Bashar Murkus

Plus qu’hier, moins que demain

Cyril B.



La gratuité, un moyen pour lutter contre les hausses des prix

Oubliée depuis une bonne trentaine d’années, elle revient, alors qu’on la croyait reléguée au rang de lointain souvenir. Il ne s’agit pas de Kate Bush, non, encore plus énervante. Pas de Cindy Lauper, non plus, rien de musical dans ce come-back venu des années 80 : c’est le grand retour de l’inflation.

« Plus qu’hier, moins que demain. » Ça pourrait être une devise écrite à l’encre tremblotante par un tatoueur bon marché sur un mollet grassouillet. Ça ressemble à des paroles d’une chanson de Frédéric François ou à un slogan gravé sur un bijou en toc authentique, en forme de cœur, dont les deux parties se détachent. Plus qu’une mièvre promesse d’amour, c’est surtout le cauchemar des gouverneurs des banques centrales, qui savent bien que l’inflation est un signe avant-coureur d’une météo financière compliquée. Le climat propice au populisme, puisque tout le monde est mécontent : ceux qui ont épargné, et dont les économies perdent de la valeur, comme ceux qui ont emprunté et voient les taux d’intérêts s’envoler.

Si le phénomène se limitait aux prix, cela signifierait simplement qu’il vaut mieux dépenser notre argent aujourd’hui que demain. Belle philosophie post-pandémie : N’attendons

pas la prochaine vague pour aller en vacances, manger au restaurant ou s’offrir des cadeaux. Une bière à deux euros, c’est un souvenir du temps où l’on faisait des pleins d’essence à moins de cinquante euros. Alors dépêchons-nous de trinquer avant de devoir sortir un billet pour la moindre Bofferding sur la plus obscure des terrasses. Cette année, il n’y a pas que les prix, c’est tout qui augmente : quand j’étais jeune, un pic de chaleur, c’était quand il faisait trente degrés, maintenant c’est 34° minimum. Il y a

quelques mois, souvenez-vous, une vague de Covid-19, c’était cent contaminations par jour, maintenant il en faut un bon millier. Petit à petit, les tables des restaurants ont débordé en terrasse, puis sur le trottoir, puis les places de stationnement et bientôt peut-être sur la route, pour réinventer le concept du drive-in. Nous sommes tous plus nombreux, et tous plus vieux.

On veut bien croire aux explications des économistes, sur base de crise de l’énergie,

raréfaction de la main d’œuvre et guerre en Ukraine, mais il y a quand même des hausses difficiles à expliquer. Par exemple, prenez un Vel’Oh avec pour seul vice une batterie déchargée ou un panier cabossé. En 2018, c’était maximum une étoile. Aujourd’hui, il suffit qu’un vélo en libre-service ait une selle, deux pédales et deux roues non crevées, pour qu’il récolte trois étoiles, quand ceux notés à une étoile semblent clairement des rescapés du tournage de *Mad Max Fury Road*. C’est bien que la valeur de

l’étoile a baissé ! Il doit y avoir un cours mondial de l’étoile, manipulé par Elon Musk, qui prend en compte les notes des restaurants sur Tripadvisor, des séries Netflix et des vendeurs Amazon.

Heureusement, le Grand-duché a trouvé un moyen étonnant pour lutter contre la hausse des prix : la gratuité. Les transports en commun peuvent augmenter de dix, vingt ou cent pour cent, l’aller-retour Luxembourg-Troisvierges va rester à zéro euro. Même chose pour le stationnement avec sa vignette résidentielle, les cours de musique des enfants au conservatoire, les répétitions de la Philharmonie un mardi par mois, le Mudam le mercredi, ou de nombreux musées tous les jours. Même les garderies des enfants et leurs repas de midi devraient être alignés sur ce tarif pour le moins compétitif à partir de la prochaine rentrée. Alors, en ces journées du mois d’août, quoi de mieux pour éviter de se plaindre que de profiter de tout ce qui n’a pas de prix : une promenade en forêt (en évitant de râler parce que les nouvelles signalisations des circuits auto pédestres sont vraiment moins pratiques que les bonnes vieilles flèches bleues), un pique-nique avec des amis (si ces satanées guêpes ne nous prennent pas pour cible) ou un après-midi au lac d’Esch-sur-Sûre (en espérant qu’il n’y ait pas trop de monde) ! ●

Stil

L’ENDROIT



Kaiffer Gare

Ouvrir une deuxième adresse dans un autre quartier de la Ville demande de ne pas seulement dupliquer son concept. Même dans la boucherie. La maison Kaiffer, la Rolls des établissements pour viandards dans la Grand-Rue, s’est aussi établi dans la rue Origer, près de la Gare, là où Baumert puis Wagener vendaient leurs steaks et leurs saucisses. Dans ce quartier, la clientèle résidente est rejointe par des employés et ouvriers qui y bossent. Par précaution, Anne

Kaiffer et son équipe ont adopté un fonctionnement minimaliste pour leurs débuts. Aux affaires, on propose surtout des sandwiches, beaucoup de salades et un plat du jour. Mais attention quand on demande une salade de museau. On se serait rendu à genoux au Centre-Ville pour en avoir, tellement la recette Kaiffer ne ressemble à aucune autre. Or, rue Origer on la trouvera soudain plus vinaigrée. C’est parce qu’ils ont conservé la recette de Wagener, plus appréciée des habitués, nous dit-on. L’équipe comprend l’ancien personnel de la boucherie et du renfort des nouveaux patrons. Elle fait un super boulot au niveau du conseil. En faisant part de ses désirs la veille, tout ce qui est vendu au centre-ville sera livré à la Gare le lendemain. Tels les délicieuses saltimbocca ou cette bolognaise de gibier (photo : GD), un brin plus épicée que la traditionnelle et dont nous reprendrons bien une portion à la prochaine occasion. GD

L’ENDROIT

Escapades messines

Vrai trésor historique, la ville de Metz, appelée pendant l’antiquité pré-romaine Divodurum Mediomatricorum, reste un bijou culturel et attire beaucoup de nos citoyens. Les uns aiment y flâner, les autres y assouvir leur appétit culturel avec des visites au Centre Pompidou ou au Frac Lorraine, les derniers y faire du shopping et boire un verre ou déguster un bon repas dans un des nombreux restos de la ville. Parmi les deux dernières catégories, il y a aussi ceux qui cultivent les liens avec des représentants du secteur horeca qui jouent ou ont joué sur les deux plans géographiques. Le plus connu étant sans doute Christophe Bréjaud (photo : GD), dont l’enseigne « Les copains d’abord » existait à Metz bien avant l’ouverture



d’une succursale derrière le palais grand-ducal. Il vous avouera que ce sont des fidèles luxembourgeois qui lui ont mis la puce à l’oreille, l’invitant à venir servir ses délicieux plats mijotés au Grand-duché. Si l’adresse messine est pratiquement identique à la luxembourgeoise, on peut néanmoins aussi y découvrir des vins de la Moselle française qui, tout comme les luxembourgeois, ont gagné en qualité ces dernières années. A l’autre bout de la rue du Coetlosquet, située en contre-bas de la Place de la République, on trouvera dans la rue Sainte Marie, proche de la cathédrale et de la Place Saint-Jacques, le bar

à vins « Ô p’tits crus », où Rudy Schmidt, qui a bossé comme sommelier au Café Belair et ensuite au Seppel de l’avenue de la Faïencerie, fait découvrir de succulents nectars exclusivement français. Deux adresses à recommander au visiteur venu du Luxembourg. Il se sentira presque comme chez lui. GD

L’ENDROIT

Kreativ-Drehscheibe

Kunst-Workshops für Kinder und Erwachsene wollte Liana Marinescu schon vor zwei Jahren anbieten. Im März 2020 stand die Künstlerin und Lehrerin für Kunstgeschichte kurz davor, einen Mietvertrag für ein Lokal auf dem Kirchberg zu unterschreiben. Der Corona-Lockdown machte das Projekt zunichte, Marinescu überlegte neu und startete Ende



2021 den „Art Bus“: Der Kleinbus ist für Kindergeburtstage mit Kunstatelier-Anspruch buchbar. Für anderthalb bis zwei Stunden bringt er das Atelier vor Ort. Sechs Themenbereiche stehen dabei zur Auswahl. Am 15. Juli schließlich übertrug die Gemeinde Luxemburg Liana Marinescu ein Geschäftslokal im Stater Bahnhofsviertel (3, rue Origer) für einen Pop-up Store: Im „Tipp Topp Art Studio“ gibt es bis Februar nächsten Jahren stationäre Workshops. Sechs Themenbereiche stehen zur Auswahl. „Einen Termin zu vereinbaren, ist nicht

nötig“, sagt Marinescu. „Und wengleich das Angebot sich in erster Linie an Kinder richtet, können die Eltern mit ihnen kreativ sein.“ Das sei aber nur der Anfang: Das Tipp Topp Studio solle sich zu einer „Drehscheibe“ entwickeln; mit Workshops, Kunstklassen, Partys und Events. Die ersten drei Wochen seien ein Erfolg gewesen. „Wir hatten viele Kinder aus Ferienkolonien hier.“ Der Erfolg schien so groß, dass Tipp Topp bis 15. August Pause macht; anschließend geht es weiter (Foto: Jessica Theis). pf

Les livres des Editions d’Lëtzebuerger Land
En vente en librairie et sur www.land.lu

